

Nürnberger Altstadtberichte  
Nr. 19 1994

- Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.,  
verantwortlich: Dr. Erich Mulzer
- Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;  
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr
- Anrufe: 40 63 62 (Vorstand), 24 13 93 (Geschäftsstelle, nur zeitweise besetzt;  
Anrufbeantworter)
- Telefax: 24 13 93
- Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude;  
geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr
- Konten: Stadtparkasse Nürnberg 1 357 154 (BLZ 760 501 01)  
Bayer. Vereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)  
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)  
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)  
Spenden, für die eine steuerlich verwertbare Quittung gewünscht wird,  
müssen über die Stadt Nürnberg geleitet werden. Bitte überweisen Sie  
in diesem Fall an: Stadt Nürnberg / Spendenkonto Altstadtfreunde,  
Stadtparkasse Nürnberg 1 373 200 (BLZ 760 501 01). Bei Beträgen ab 101 DM  
erhalten Sie von der Stadt Nürnberg eine entsprechende Bescheinigung zugesandt;  
bei kleineren Beträgen erkennt das Finanzamt den abgestempelten Einzahlungs-  
oder Überweisungsbeleg an.

## Inhalt

### Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1993

Von Erich Mulzer .....	1
Der Tritonbrunnen auf dem Maxplatz – ein Stück unbekanntes Nürnberg? Von Erich Mulzer .....	27
Ägypten in Nürnberg: Der Obelisk in Hammer Von Helge Weingärtner .....	63
Wie alt sind die Halbwalmdächer in der Nürnberger Altstadt? Von Michael Taschner .....	75

- Umschlagbild: Fischkopf am Tritonbrunnen („Wasserspeier“) auf dem Maxplatz. Feder-  
zeichnung von Gerhard Schneider.  
Wenn in der Renaissance- oder Barockzeit Fische dargestellt wurden, dann sind  
meist Delphine gemeint: Sie galten als gut, freundlich und den Menschen hilfreich.  
Dabei löste sich die künstlerische Vorstellung ganz vom wirklichen Aussehen die-  
ser Tiere los, und so konnte hier aus einem eleganten, schlanken Flipper etwas ent-  
stehen, was man in Franken am liebsten drastisch einen Kniedlaskopf nennen  
möchte. Trotzdem gehört gerade dieser Fisch zu den seit 1687 völlig unverändert  
gebliebenen Teilen des betrachtenswerten Brunnens, dessen Geschichte in diesem  
Heft aufgehehlt wird.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 1993

*Erich Mulzer*

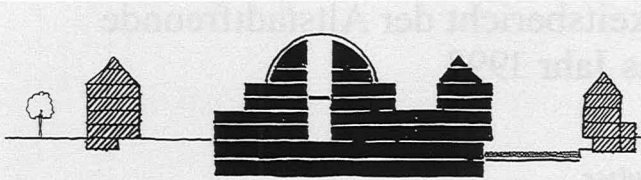
Der Mitgliederzugang verharrte im Berichtsjahr auf einer vergleichsweise niedrigen Stufe: Nur 231 neue Altstadtfreunde (im Vorjahr: 218) konnten gewonnen werden. Die Beitrittsbereitschaft scheint sich offensichtlich auf dieser tieferen Ebene einzupendeln.

Dagegen erreichte die Zahl der bekanntgewordenen Todesfälle mit 76 ihren bisher höchsten Stand. Eine Fülle von Hilfsbereitschaft und Heimatliebe, von Selbstlosigkeit und Geschichtsbewußtsein sank mit diesen Mitgliedern für immer ins Grab. Zu den Verstorbenen gehören neben stillen Nürnberg-Kennern wie dem Foto-Sammler Heinz Full auch bekannte Persönlichkeiten wie der Organist Rudolf Zartner und der Bayerische Sozialminister Dr. Fritz Pirckl.

Bei den 33 Austritten wurde als häufigster Grund ebenfalls Alter und Krankheit genannt, in sieben Fällen allerdings auch eine Befürwortung des Augustinerhofs. Schmerzlich blieben die 98 Löschungen (die rechnerisch freilich nur 1,6% der Mitgliederzahl ausmachen). Genauere Nachforschungen ergaben, daß neben mitteilungslos Verzogenen auch viele frühere Todesfälle, die bisher unbekannt geblieben waren, in den Rückläufen verborgen sind.

Nimmt man alle diese Veränderungen zusammen, dann ergibt sich im Berichtsjahr nur ein geringer Zuwachs um 24 Mitglieder und ein fortgeschriebener Schlußstand von 6083 Altstadtfreunden. Die derzeitige Beitrittsrate macht also fast nur den Bestandserhalt, nicht aber ein Wachstum wie früher möglich.

Entsprechend dem befürwortenden Stadtratsbeschluß vom Dezember vorigen Jahres trat das Augustinerhof-Verfahren nunmehr mit der öffentlichen Auslegung des Bebauungsplans zwischen 13. Januar und 13. Februar in seinen letzten Abschnitt. Um die Bevölkerung auf diese rechtlich zugestandene Mitwirkungsmöglichkeit aufmerksam zu



Bürgerforum "Rettet die Sebalder Altstadt"

SPD-Altstadt

Einladung zum Streitgespräch

## AUGUSTINERHOF

Symbol der Weltoffenheit oder Profitkoloss im Glitzerkleid  
Zukunftsinvestition oder Stadtzerstörung

Dienstag, 26.1.1993 19.30 Uhr

**AULA SCHARRERGymNASIUM**

Tetzelgasse 20

Information und Meinungen zu verschiedenen Themenschwerpunkten:

*Prof. Hermann Scherzer*, Arch.BDA

*Dieter Fritsch*, SPD-Altstadt

*Georg Stolz*, Stadtheimpfeger

*Lorenz Hofbeck*, Bürgerforum

*Gerhard Althaus*, Prodekan ,St. Lorenz

Im Anschluß Diskussion mit:

*Baureferent*, Prof. Walter Anderle

*SPD-Stadtratsfraktion*, Gebhard Schönfelder

*CSU-Stadtratsfraktion*, NN

*Stadtratsfraktion "Die Grünen"*, Hiltrud Gödelmann

*Stadtrat FDP*; Utz W. Ulrich

*Altstadtfreunde*, Dr. Erich Mulzer

*Baukunstbeirat*, Dr. Heidi Kief-Niederwöhmeier

*Bund Deutscher Architekten* (BDA), Ulrich Wallraff

*Einzelhandelsverband*, Lothar Geyer

*Industrie und Handelskammer*, NN

Moderation: *Gerd - Dieter Liedtke*, freier Journalist

1

machen, lud das Bürgerforum zusammen mit der SPD Altstadt am 26. Januar zu einem Streitgespräch in die Aula des Scharrerergymnasiums ein. Während die einleitenden Stellungnahmen durch fünf Gegner des Vorhabens abgegeben wurden, war die anschließende Diskussionsrunde genau zur Hälfte mit entschiedenen Befürwortern besetzt (Professor Anderle, Stadtrat Schönfelder, Stadtrat Ulrich, Industrie- und Handelskammer, Einzelhandelsverband). Aus diesem Kreis wurden erstaunliche Ansichten laut. So verlangte SPD-Fraktionsvize Schönfelder kategorisch, „auch der historische Kern müsse



2

*Ein Flugblatt (links) und seine Wirkung (oben): Die überfüllte Scharrer-Aula (mit Stadtheimatpfleger Stolz am Rednerpult).*

Funktionen der Gesamtstadt übernehmen – in diesem Fall für Handel und Dienstleistungen“ (NN 28. Januar). Daß dieser verbliebene Altstadt kern bereits eine viel wichtigere Funktion ausübte, nämlich Nürnbergs Ruf und Ausstrahlung in alle Welt zu tragen, blieb gänzlich unerwähnt. Statt dessen redete ein Stadtrat sogar von der „Mumie Nürnbergs um 1500“, die man offenbar konservieren wolle (NZ 28. Januar). Da sich unter den 400 Teilnehmern auch zahlreiche Altstadtbewohner befanden, die ihre allmähliche Verdrängung wie auf der Lorenzer Seite befürchteten, kam es bald zu heftigen Unmutsausbrüchen, die ein Eingreifen der Versammlungsleitung erforderten. Am tiefsten ins Gedächtnis eingepägt hat sich aber der leidenschaftliche Auftritt des ebenfalls unter den Zuhörern sitzenden schwerkranken Bezirksheimatpflegers a.D. Dr. Ernst Eichhorn, der trotz eines Sturzes auf dem Weg zum Mikrophon unbeirrt in feurig-kämpferischen Worten seine Mitbürger beschwor, dieses Krebsgeschwür um keinen Preis in Nürnbergs historische Mitte setzen zu lassen.

Vom 21. Januar bis 13. Februar unterhielten Bürgerforum und Altstadtfreunde einen Stand nahe der Lorenzkirche, der durch eine



3 *Pause im Einkaufsbummel: Augustinerhof-Diskussion am Informationsstand.*

weithin sichtbare grellrote Laufschrift mit wechselnden Informationen die Neugier vieler Vorübergehender weckte. Verglichen mit der Unterschriftensammlung 1991/92 erwies es sich jedoch als wesentlich schwieriger und zeitraubender, die Interessierten zu einem selbst abgefaßten Einspruch zu bewegen. Sämtliche Mitglieder der Altstadtfreunde erhielten deshalb in einem Sonderrundschreiben noch einmal genaue Hinweise auf die Auslegung und die dabei zu beachtenden Regeln. Als Gedächtnisstütze wurde eine Zusammenfassung unserer wichtigsten Bedenken beigegeben, gleichzeitig aber um eine eigenständige und unabhängige Meinungsäußerung gebeten.

Nach Ende der Auslegungsfrist zählte die Stadt 3370 Schreiben mit 3851 Unterzeichnern, von denen nur 77 den Augustinerhof befürworteten. Bedenkt man, daß im Regelfall bei ähnlichen Auslegungen zwischen null und zwanzig Einwände eingehen und hundert noch niemals erreicht worden sind, dann erweist sich das Ergebnis als ein spektakulärer Erfolg. Für die Nürnberger Nachrichten freilich war eine solche bisher unvorstellbare Demonstration bürgerlichen Mitentscheidungswillens gerade fünf versteckte Zeilen ohne Überschrift wert (16. Februar).

Als Beitrag der Altstadtfreunde hatten wir einen 25-seitigen Schriftsatz eingesandt, der vom Erlanger Lehrstuhlinhaber für öffentliches Recht, Professor Dr. Richard Bartlspenger, stammte. Er beanstandete erhebliche Verfahrensmängel („strikte Projektbezogenheit“, „häufiges Abwägungsdefizit“) und empfahl eine verwaltungsgerichtliche Überprüfung des Bebauungsplans. Unaufgefordert schickten uns aber auch 92 Mitglieder Ablichtungen ihrer Einwände zu, die erkennen ließen, mit welchem Ernst und welcher Sorge sich bewußte Bürger Gedanken über ihre Stadt machten und wieviel Arbeit und Fleiß sie aus freien Stücken dafür aufwandten. Der Inhalt der oft mehrseitigen Briefe reichte von grundlegender fachmännischer Kritik über einfühlsame Würdigungen des Stadtbilds bis zu selbstbewußter Heimatverbundenheit, wie sie ein bekannter Geschäftsmann neben seiner Unterschrift mit dem Zusatz zum Ausdruck brachte: „Weder Architekt noch Kunsthistoriker – aber Nürnberger!“.

Die Zahl der Einsendungen ließ auch den Oberbürgermeister nicht unberührt, der nach eigenem Bekunden zwei Tage seines Urlaubs dafür geopfert hatte, sich quer durch die Briefflut zu lesen. Am 10. September erklärte er sichtlich beeindruckt vor der Presse, er erkenne in diesen Äußerungen „eine geradezu glühende Intensität des Engagements zugunsten der Sebalder Altstadt in ihrer jetzigen Ausprägung und Gestalt und ein Ausmaß an Identifikation mit der Altstadt ..., das kaum anderswo in Deutschland seinesgleichen finden wird“. Diese Bindung reiche quer durch alle Gesellschaftsschichten, durch alle Stadtteile und durch alle politischen Lager. Zwar könne er sich auch Fälle vorstellen, bei denen man Bürgereinwänden nicht nachgeben dürfe, weil es um lebenswichtige öffentliche Aufgaben gehe. „Der Augustinerhof zählt allerdings nicht zu dieser Kategorie. Niemand wird behaupten können, daß er für die Stadt unverzichtbar ist“. In einer Zeit wachsender Politikverdrossenheit halte er es deshalb nicht für ratsam, sich „über Einwendungen dieser Quantität und Qualität“ hinwegzusetzen.

Die klare Entscheidung des Oberbürgermeisters brachte die schon spürbar bröckelnden Meinungsfronten vollends in Bewegung. Der SPD-Parteiausschuß stellte sich hinter Schönlein, die Stadtratsfraktion fühlte sich daran jedoch nicht gebunden und spaltete sich in einem Patt (NN, NZ 2. und 5. Oktober). Der grüne Dritte Bürgermeister wechselte die Seiten, weil ihm „das Risiko für die Stadtstruktur zu groß“ schien (NZ 2. Oktober). Während das Bürgerforum (NZ 18. September) und verschiedene Leser (NZ 25. September) dem Oberbürgermeister dankten, warfen ihm die Nürnberger Nachrichten „populistisches Handeln“ vor und empfahlen ironisch, „über Bratwurstcity eine

dicke Käseglocke zu legen“ (14. September). Der Marktforscher Maar trat mit einem „Argumentationskatalog“ für den Jahn-Bau auf den Plan und sprach den Altstadtfreunden jede wirtschaftliche Kompetenz ab (NN, NZ 7. Oktober, ausführliche Entgegnung NZ 9. Oktober). Professor Anderle aber sah sogar insgesamt „die Zukunft Nürnbergs auf dem Spiel“ stehen und kämpfte weiter für sein Projekt (NN, NZ 14. September). Wohl durch interne Parteibeschlüsse der SPD (NN 22. März) und der CSU (NZ 17. Mai) vor einem Meinungsumschwung gewarnt, hatte er schon in den vorausgegangenen Monaten durch Diskussionen in der Kunstakademie (NN, NZ, AZ 24. Juni) und im Bauhof in Anwesenheit Jahns (NN, NZ, AZ 1. Juli) Punkte gesammelt. Ein halbherziges Einlenken des Landesbaukunstausschusses machte ihm anschließend auch in München den Rücken frei (NN, NZ 3. Juli), nachdem der Landesdenkmalrat noch Anfang des Jahres „schwerste Bedenken“ geäußert hatte (NZ, NN 20. bzw. 26. Februar). Darüber hinaus war es Anderle gelungen, von den Professoren der Kunstakademie (NZ, NN 27. Februar bzw. 1. März), vom Bund Deutscher



*Ein Tritt für den Augustinerhof: Der Stadtpatron, auch früher als zupackender Helfer bekannt, wird reaktiviert.*





5 *Genau gegenüber dem Rathausportal: Appell an die Politiker.*

Architekten (NN 20. Februar) sowie von mehreren Konsuln, Präsidenten und Organisationen Erklärungen zugunsten des Augustinerhofs zu erhalten, die er alle der Vorlage zur entscheidenden Stadtratssitzung im Oktober beifügte.

Unter diesen Umständen hielten es Ende September auch Bürgerforum und Altstadtfreunde für unerlässlich, durch Plakate und Transparente rund um das Rathaus noch einmal in Erscheinung zu treten und die jetzt allein bestimmenden Stadträte an die Tragweite ihrer Entscheidung zu erinnern. Demselben Zweck diene ein ganzseitiger Artikel in der Nürnberger Zeitung vom 25. September, der erstmals die Bedeutung des Städtetourismus als Wirtschaftsfaktor und die Notwendigkeit einer entsprechenden Altstadtpflege offen ansprach.

Zur gleichen Zeit erlebte Nürnberg das eigenartige Schauspiel eines Meinungsforschungs-Wettlaufs. Vorreiter war die CSU, die in einer weitgespannten kommunalpolitischen Umfrage auch den Augustinerhof zur Diskussion stellte: 67% der 262 befragten Nürnberger wollten ihn nicht haben, 24% begrüßten oder tolerierten ihn, ein kleiner Rest

blieb unentschieden (NZ 8. September). Als das Gerücht aufkam, daß der Augustinerhof-Bauherr eine Gegen-Umfrage bestellt habe, scheuten die Altstadtfreunde eingedenk der gefährlichen Demoskopie-Hörigkeit vieler Politiker die Kosten nicht und gaben bei dem Nürnberger Institut „ICON regional“ eine eigene Untersuchung in Auftrag, die methodisch in jeder Hinsicht unangreifbar sein sollte. Wie befürchtet, ergab die vom Besitzer veranlaßte Umfrage nur noch eine knappe ablehnende Mehrheit von 27,9% zu 22,7% unter den 405 befragten Einheimischen – allerdings bei einer rigoros hohen Ausschscheidungsquote wegen zu geringer Kenntnisse sowie nach mehreren vorgeschalteten Suggestivfragen über moderne Architektur und das derzeitige Nürnberg-Image (NN, NZ 29. September). Während eine Zeitung noch titelte: „Gegner und Freunde fast im Gleichgewicht“, konnten wir schon am nächsten Tag auf einer Pressekonferenz mit der hieb- und stichfesten ICON-Umfrage kontern (NN, NZ 30. September). Von 1007 befragten Nürnbergern hatten 188 noch nichts vom Augustinerhof gehört; unter den verbleibenden 819 lehnten 55% den Bau ab und 23% befürworteten ihn, während 22% keine Meinung hatten. Vernachlässigt man die Unentschlossenen, die bei einer wirklichen Abstimmung wohl zu Hause geblieben wären, und setzt man die Ja/Nein-Voten gleich 100%, dann ergibt sich ein Verhältnis von 70:30 gegen den Augustinerhof und damit eine Bestätigung der ersten Umfrage. Politisch am wichtigsten aber war, daß alle drei Studien unabhängig voneinander eine mehr oder weniger deutliche Ablehnung des Projekts durch den meinungsbereiten Teil der Bevölkerung ermittelt hatten.

Am 20. Oktober, dem Tag der Entscheidung, war bei den zwei großen Parteien der Fraktionszwang aufgehoben – ein Stück demokratischer Normalität, das dennoch Seltenheitswert besitzt. So konnten sich nach der Debatte 14 Hände (von 32) bei der SPD und 20 (von 25) bei der CSU gegen den Augustinerhof heben; dazu kam noch die geschlossene Ablehnung durch fünf Grüne und vier Republikaner. Mit insgesamt 43 zu 26 Stimmen hatte damit der Stadtrat dem Bebauungsplan Nr. 4333 für den Augustinerhof die Genehmigung versagt.

Während Architekt Jahn im fernen Amerika zu einem Rundumschlag ausholte und Nürnberg als ein „verschlafenes Kleinstädtchen“ und die Stadträte als „Kleingeister und Hosenscheißer“ bezeichnete, „die vor ein paar Wählern Angst haben“ (NN, AZ 22. bzw. 23. Oktober), kündigte der Oberbürgermeister für die Zukunft seine Vermittlung an, da ein neuer Entwurf von vornherein „ausreichende Akzeptanz bei der Bürgerschaft haben müsse“. Bis Jahresende war allerdings in dieser Richtung noch keine Bewegung zu spüren (NZ 24. Dezember).

Umso bewegter ging es dagegen in unserem Sanierungshaus Bergstraße 23 zu, das nach den Vorarbeiten von 1992 nun wirklich den Eindruck einer Großbaustelle machte. Dachdeckung (einschließlich Rekonstruktion des „Gutzlochs“), Festigung aller Außenwände (in fachgerechter Weise stets durch Einbau von Voll-Sandsteinquadern) sowie Verstärkung und Aufdoppelung der Zwischendecken waren die Hauptschritte. Handwerklich sehenswert gestaltete sich das vollständige Auswechseln der Erdgeschoß-Wandpfeiler zwischen den Schaufenstern unter der vollen Last der Fassade: Hier blieben nicht selten Zuschauer stehen und verfolgten die Steinmetzarbeiten. Im Spätsommer und Herbst erlaubte der Rohbauzustand dann bereits erste Innenbesichtigungen des Hauses.

In der Scheune Zirkelschmiedgasse 30 schälten Steinmetze gleichzeitig die eindrucksvolle Raumschale des Gewölbekellers aus späterem Verbau und Verputz heraus. Hier bewährte sich auch unsere Arbeitsgruppe an zahlreichen Samstagen in schwerem Einsatz.

6



*Der harte Kern der  
Altstadtfreunde:  
Eimerweise von  
Hand zu Hand  
kommt der Schutt  
die Kellertreppe  
herauf.*

Bei den Arbeiten an Privathäusern ragte die vollständige Freilegung und Restaurierung der Fassade Pfeifergasse 8 hervor. Dazu gehörte der Wiederaufbau des Aufzugserkers sowie die Ergänzung des erdgeschossigen Sandsteinsockels (einschließlich Tür und Fenstergitter). Diese eindrucksvolle Gesamtleistung forderte den Altstadtfreunden allerdings nahezu 110 000 DM ab. Demgegenüber nur eine Kleinigkeit war die – vom Besitzer mitgetragene – Anbringung eines reichen klassizistischen Auslegers an der Fassade Bergstraße 19. Schließlich wurde sogar noch die Stadt subventioniert: Um den Nachbildungen der Reichskleinodien endlich die schon lange geforderte Daueraufstellung in angemessener Umgebung zu verschaffen, stellten wir 10 000 DM für die Herrichtung eines Nebenraums im Erdgeschoß des Wolffschen Rathauses zur Verfügung.

Als Reparatur- und Unterhaltungsarbeiten an Fremdoobjekten übernahmen die Altstadtfreunde – weil sich sonst niemand darum kümmerte – den Neuanstrich und die Taubenvergrämung am Chörlein Hauptmarkt 11, die Beseitigung eines Vogelneests hinter dem Kopf der Marienfigur Wunderburggasse 16 und den Einbau eines Fettabscheidkastens an der Gaststätte Geiersberg 11 (um die weitere Verunreinigung der gemalten Fassade zu vermeiden). Lediglich bei der erstgenannten Maßnahme trug die Hausbesitzerin einen Teil des Aufwands bei.

Insgesamt verursachten die sechs Einzelarbeiten den Altstadtfreunden Kosten in Höhe von 134 611 DM. Darin sind Zirkelschmiedsgasse 30 und Bergstraße 23 selbstverständlich nicht enthalten. Für das letztere Objekt waren am Ende des Berichtsjahrs bereits 1,3 Millionen DM verbaut.

Diesen Ausgaben stand ein leicht rückläufiger Spendeneingang von 898 188 DM gegenüber. Rein rechnerisch fallen damit auf jedes Mitglied 148 DM – ein stolzer Betrag, der deutlich macht, welchen Stellenwert das historische Stadtbild im Herzen bewußter Nürnberger einnimmt. Der Dank dafür gilt sowohl den Gönnerinnen und Gönnern, die ein besonders hohes Opfer gebracht haben (an der Spitze wieder die ungenannten Freunde in der Pfalz!), aber auch der Vielzahl unserer Mitglieder, die mitgeholfen haben, den genannten Durchschnitt zu halten. Zu den Spendern zählten noch nach ihrem Tod Margarete Stelzle und Erika Wagner, die in ihren Testamenten einen Betrag für das alte Nürnberg eingesetzt hatten.

Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln flossen für Bergstraße 23 (10 000 DM von der Stadt) und Winklerstraße 13 (5000 DM von der Stadt und 20 000 DM vom Landesamt für Denkmalpflege; für vorgeschriebene restauratorische Untersuchungen bei Gesamtkosten von 80 000 DM). Die geringe Inanspruchnahme öffentlicher Gelder, die in krassem

Gegensatz zur heute üblichen Anspruchshaltung steht, soll besonders erwähnt werden.

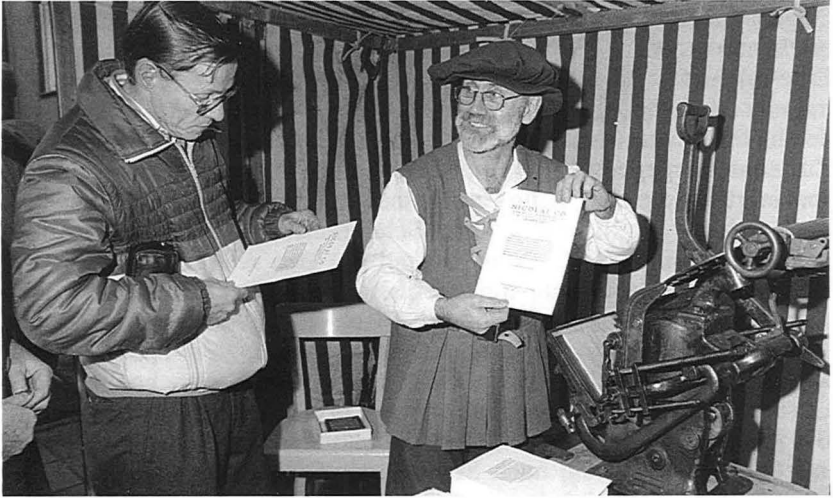
Eine solche fast ausschließlich von bürgerschaftlichem Idealismus getragene Altstadterhaltung ist nur möglich, wenn auch das Wissen um den historischen Hintergrund der Stadt in breiten Kreisen verankert ist. Zu seiner Vergegenwärtigung und Vertiefung führten unsere Altstadtspaziergänge diesmal in die Gartenstadt („Aus grauer Städte Mauern – Aufbruch im Heimatstil“), nach Schoppershof („Mehr als nur ein neues Zielschild der U-Bahn“), rund um den Albrecht-Dürer-Platz („Nürnberger Geschichte am ehemaligen Milchmarkt“), durch das Jakobsviertel („Altbekanntes und frisch Restauriertes abseits der Touristenpfade“) und schließlich im November zum Petreius- und Keyperhaus. Der „Altstadtspaziergang zum Selbermachen“ lief in Gostenhof und damit erstmals in einem gründerzeitlichen Viertel ab. Bei fast allen Rundgängen wurden Aktualitäten aufgegriffen: Der Tag der U-Bahn-Eröffnung nach Schoppershof (mit über 4000 Teilnehmern der größte Erfolg!), die fertige Sanierung Pfeifergasse 8, das dekorierte Petreiushaus zum Kopernikus-Jubiläum und der im Neuaufbau befindliche Eisenbahnbrunnen. Die Gesamtbesucherzahl lag bei 11380; der Versuch, in Gostenhof durch türkisch- und griechischsprachige Flugblätter auch diese dort stark vertretenen Bevölkerungsgruppen einzuladen, blieb ohne Widerhall.

Während am überörtlichen Tag des offenen Denkmals (12. September) ebenso wie am städtischen Tag der offenen Tür (16./17. Oktober) eine Baustellenbesichtigung in der Bergstraße angeboten wurde, traten am 5. November die Altstadtfreunde mit einer eigenständigen Veranstaltung an die

*Vor sich der Glanz,  
im Rücken der Verfall:  
Altstadtspaziergänger  
zwischen Pfeifergasse  
8 und 7.*



7



8



9, 10

Öffentlichkeit: Um das in Nürnberg nur wenig beachtete Kopernikus-Jahr anschaulich bewußt zu machen, wurde das Petreiushaus Ölberg 9, in dem vor 450 Jahren das epochenstürzende Werk „De revolutionibus

*Handabzug,  
Festrede,  
Posaunenmusik  
(links):  
Hinter der  
geschmückten  
Fassade (rechts)  
hat sich vor  
450 Jahren  
Weltgeschichte  
ereignet.*



II

orbium coelestium“ erstmals die Druckpresse verließ, in bewußt historisierender Anlehnung an Künstlerfeste des 19. Jahrhunderts mit Fahnen, Girlanden und Bildnismedaillons geschmückt. Auf einer Handpresse entstanden Abdrucke des Titelblatts mit Übersetzung zum Mitnehmen, während eine Bläsergruppe Barockmusik aus der Zeit des später im selben Haus wohnenden Organisten Paul Heinlein intonierte (Werke von ihm selbst waren trotz vieler Mühe in spielfähiger Form nicht aufzutreiben). Die Festrede sollte die Verbindung dieses schlichten Fachwerkhauses mit der großen europäischen Geschichte nach-erlebbar machen und dabei auch die Rolle Nürnbergs in den entscheidenden Jahren um 1543 in helleres Licht rücken. Leider stand die Zahl der Zuhörer (darunter die städtische Kulturreferentin) in keinem günstigen Verhältnis zum Aufwand der anspruchsvollen Feier, und die größte Nürnberger Tageszeitung hielt es nicht einmal für nötig, einen Bericht darüber zu bringen.

Die Verbindung zu den Mitgliedern stellten drei Rundschreiben und acht Abendvorträge her. Unter den letzteren erinnerte ein sehr persönlicher Rückblick „Was war vor zwanzig Jahren völlig anders, und was war schon genauso?“ daran, daß die Altstadtfreunde am 30. Oktober 1973 ihre heutige Form gefunden und 1974 zu arbeiten begonnen hatten. Mit dieser Bilderfolge kündigten sich bereits die für 1994 vorgesehenen Jubiläumsfeiern an.

Die freiwillige Baugruppe schaffte 577 Samstags-Stunden in der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 (Ausbau und transportgerechtes Zerkleinern der gesamten Bar-Einrichtung im Gewölbekeller, Abbruch der Zwischenwände, Abschlagen des Putzes, Freilegen des Gewölbes von oben, Füllen von 13 Schuttmulden) und 120 Stunden in der Bergstraße 23 (Abbeiz-, Umlagerungs- und Säuberungsarbeiten sowie Anbringen von Ziegeldrahtgeweben). Weitere Schwerpunkte waren die Rallye, der Tag der offenen Tür und die Adventshöfe, wo jeweils auch der Erklärungs- und Postendienst voll übernommen wurde (328 Stunden), und die technische Vorbereitung der Altstadtspaziergänge (86 Stunden). Zusammen mit Transport-, Logistik- und Entsorgungsaufgaben ergaben sich insgesamt 1368 Arbeitsstunden, die von 42 Mitgliedern (darunter 12 Damen) geleistet wurden.



12

*Diesmal staubt es nicht:  
Weihnachts-  
feier der Bau-  
gruppe im  
historischen  
Gewölbekeller*

Ebenso ehrenamtlich leitete der Stadtführerkreis mehr als 200 Einzelgruppen bei den Altstadtspaziergängen und übernahm darüber hinaus 216 bestellte Führungen zu anderen Zeiten. Erklärungen im Rathausaal und vor den Reichskleinodien erforderten an den 26 Besichtigungstagen jeweils weitere drei Führer für mehrere Stunden. Auf besondere Bestellung wurden auch fünf Vorträge gehalten, und zehn nichtöffentliche Trainingsführungen dienten der internen Vorbereitung und Weiterbildung. Insgesamt waren 30 Mitglieder (darunter 18 Damen) als Führer im Einsatz.





13 *Kreativer Arbeits-Imbiß: Werbesitzung im Patrizierhaus.*

Der Werbeausschuß entwarf in zahlreichen Besprechungen die Konzepte für alle Sonderaktionen vom Augustinerhof (meist im Zusammenwirken mit dem Bürgerforum) bis zum Petreiusfest. Dazu gehörte auch die Vorbereitung des Christkindlesmarktverkaufs, der in gewohnter Weise mit Hilfe von 57 Mitgliedern in Drei- oder Vier-Stunden-Schichten vonstatten ging. Beim „Advent in Alt-Nürnberger Höfen“ vom 20. bis 23. Dezember in den Häusern Obere Krämersgasse 16, Bergstraße 23, Lammsgasse 12, Weißgerbergasse 23, Weinmarkt 2 und Untere Krämersgasse 16 war erstmals neben dem Kammerchor Roth (mit einigen Altstadtfreunde-Mitgliedern) und den Fränkisch-Egerländer Musikanten auch das Bläserensemble St. Andreas beteiligt. Wie bisher erfolgten diese Darbietungen ebenfalls ehrenamtlich und wurden allein durch den Beifall der dankbaren und oft sichtlich bewegten Zuhörer belohnt.



14



15

*Publikumsverkehr, Computer, Briefversand und Telefon:*

Die sieben Damen, die im Büro jede Woche meist einen Halbttag lang arbeiteten, leisteten den wohl bekanntesten ehrenamtlichen Dienst: Er erschöpfte sich nicht in 49 Sprechtagen mit 625 Besuchern oder in 207 ausgehenden individuellen Briefen, sondern verlangte eine ausgeklügelte Verwaltungsroutine an Schreibmaschine, Telefon, Kartei und

16



17



*Alltagsszenen in der Geschäftsstelle.*

Computer. Die Fotos stellen einen Teil des Büroteams vor; die fehlenden drei Damen folgen im nächsten Heft. Sie alle schaffen den Altstadtfreunden (und seit 1992 auch dem Bürgerforum) den soliden organisatorischen Unterbau, ohne den unsere Tätigkeit kaum möglich und ein dauerhaftes Weiterbestehen nicht gesichert wäre.

## *Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen*

Bilder 18 bis 22: Fassade mit Dachker und Schlothaube Pfeifergasse 8

*Anlässlich einer vom Besitzer veranlaßten Innensanierung des leerstehenden Gebäudes die Wiederherstellung der gesamten Straßenfront durch die Altstadtfreunde übernommen, wie schon acht Jahre früher zur Aufwertung des damals stark gefährdeten Hauses auf der Hofseite geschehen (Altstadtberichte 11/1986, Seite 14 und 21).*

*Zunächst in Eigenarbeit die Fassade freigelegt. Anschließend durch Fachfirmen die Balken ausgebessert, eingeputzt und nach Befund gestrichen. Das Sandstein-Erdgeschoß aufwendig ergänzt (Bild 18). Vom Besitzer die Fenster eingebracht und die kleine Haustüre belassen. Beachtlich die gute Ensemblewirkung mit der schon 1979 von den Altstadtfreunden freigelegten Nachbarfassade Pfeifergasse 10 (im Bild links).*

*Der im 19. Jahrhundert durch den Verlust seines Walms verstümmelte Erker wieder in die ursprüngliche Form gebracht (Bild 19); wegen der starken Vermorschungen jedoch ein weitgehendes Auswechseln des Holzwerks nicht zu vermeiden. Fast nur die Gesimse der Vorderseite und die seitlichen Profilbretter (Bild 20) dabei wiederverwendet.*

*Der Schlot mit einer ortsüblichen Haube versehen (Bild 21). Die Torflügel neu entworfen, der Backsteinbogen anstelle eines Eisenträgers eingezogen, die Fenstergitter handwerklich angefertigt (Bild 22). Abschluß der wesentlichen Arbeiten im Juni 1993, Pressevorstellung erst am 5. Mai 1995 nachgeholt.*

*Gesamtleitung: Hochbautechniker Michael Taschner. Beteiligte Handwerker: Zimmerei Bössl, Baufirma Gleißner, Steinmetzbetrieb Strattner, Maler Decker, Stuck-Union, Volkmer-Kamin. Für die überzeugend gelungene (und im Fassadenwettbewerb 1994 ausgezeichnete) Maßnahme fast 110 000 DM aufgewandt.*

Bild 23: Gewölbekeller Zirkelschmiedsgasse 30

*Im Zug der schrittweisen Sanierung der Scheune nunmehr nach der südlichen Kellerhälfte (siehe Altstadtberichte 16/1991, Seite 17 und 24) auch der eindrucksvolle Gewölbeteil geräumt, freigelegt und ausgebessert.*

Bild 24: Ausleger Bergstraße 19

*Der mächtige alte Ausleger 1987 im Stuttgarter Antiquitätenhandel gekauft und nach aufwendiger Restaurierung durch die Schlosserei Arnold am 7. Dezember als Dauerleihgabe an dem durch seine Größe besonders geeigneten Haus angebracht. Die Kosten zwischen Altstadtfreunden und Lammsbräu geteilt.*

Bild 25: Raum für die Reichsinsignien im Rathaus

*Um die Herrichtung des kleinen Raums zu ermöglichen, der Stadt pauschal 10 000 DM zur Verfügung gestellt und am 3. Mai vor der Presse dem Baureferenten übergeben. Die Vitrine gleichzeitig von der Stadtparkasse gestiftet.*



18

*Pfeifergasse 8: Ein Ensemble wächst.*

19



19

*Wieder eine Nürnberg-typische Dacharchitektur:*

20



20

*Erneuerter Erker über der problembeladenen Pfeifergasse.*

21



21

*Solide Handwerksarbeit oben und unten:*

22





22

*Schlothaube (links) und Bohlentür Pfeifergasse 8.*

23



23

*Altstadt aufgewertet unter und über der Erde:*

24



24

*Gewölbe Zirkelschmiedgasse 30 und Ausleger Bergstraße 19.*

25



25

*Rathaus bereichert: Krone nicht mehr in der Besenkammer.*

26

# Der Tritonbrunnen auf dem Maxplatz – ein Stück unbekanntes Nürnberg?

*Erich Mulzer*

Jetzt werden die Ansprüche aber arg heruntergeschraubt, mag mancher kopfschüttelnd denken, wenn er die zweite Zeile der Überschrift liest: Denn welcher Nürnberger ist nicht schon über den Maxplatz in die Altstadt gelaufen oder gefahren, und dann muß ihm doch, wenn er überhaupt Augen im Kopf hat, auch der große Brunnen in der Mitte aufgefallen sein! Vielleicht benutzen bewußte Einwohner sogar noch den schönen alten Namen „Wasserspeier“, der bis zum Krieg gang und gäbe war und die Volkstümlichkeit dieses Brunnens nachfühlen ließ. Schließlich gehört er ja auch seit jeher zu den anerkannten Sehenswürdigkeiten Nürnbergs und wird bis heute in jedem gedruckten Stadtführer gewürdigt; meist mit ähnlichen Worten, wie sie auf höherer Ebene Emil Reicke schon 1896 in seiner bahnbrechenden „Geschichte der Reichsstadt Nürnberg“ geprägt hat: „Zur Feier des großen Sieges über die Türken bei Siklos (oder Mohacs) wurde im Jahr 1687 von dem Bildhauer Bromig der ‚Wasserspeier‘ auf dem Maxplatz nach einem Bernini’schen Original in Rom errichtet“<sup>1</sup>. Dieser Wissensstand ist seither fast unverändert geblieben, wie ein Blick in Gerhard Pfeiffers Nachfolgewerk „Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt“ von 1971 beweist: „Ein gutes Steinbildwerk ist der von dem Bildhauer Johann Leonhard Bromig geschaffene Tritonbrunnen auf dem Maxplatz, 1687 nach dem Vorbild von Berninis Fontana del Tritone auf der Piazza Barberini in Rom zur Erinnerung an den über die Türken bei Mohacz errungenen Sieg errichtet“<sup>2</sup>. Wo soll da noch Platz für ein unbekanntes Nürnberg bleiben?

Aber vielleicht fällt Geschichtskundigen doch ein kleiner dunkler Punkt auf: Die Schlacht bei Mohacz hat am 12. August 1687 stattgefunden – können dann wirklich die verbleibenden vier Monate ausgereicht haben, um den Brunnen noch im selben Jahr „zur Feier des großen Sieges“ zu entwerfen und zu erbauen? Denn an der Fertig-



*Nur bei genauem  
Hinschauen  
erkennbar: Jahreszahl  
und Wappen an der  
Ostseite des Brunnens.*

1

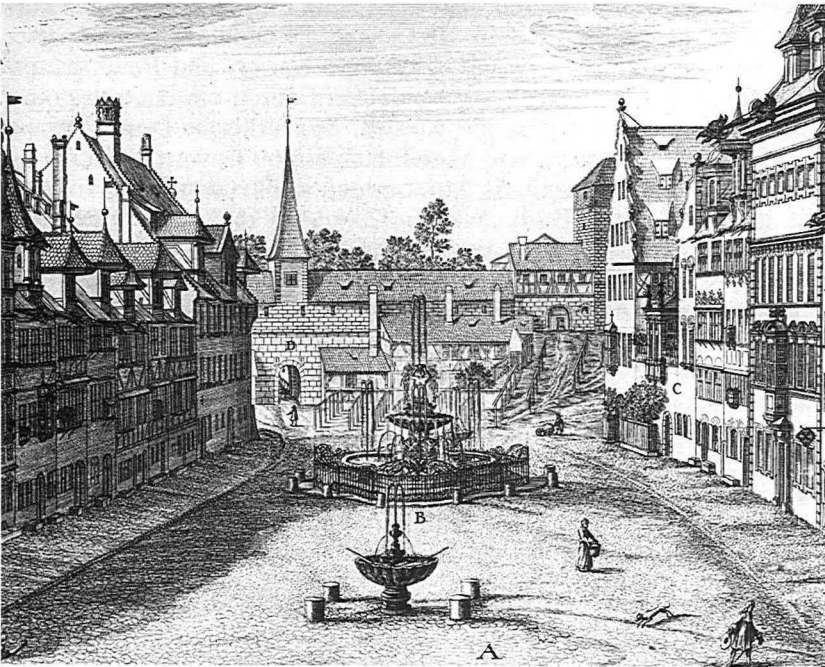
stellung 1687 läßt die im Original erhaltene Jahreszahl unter dem Wappen des damaligen Baumeisters Gottlieb Volckamer (Bild 1) keinen Zweifel zu.

Nun wird ein Gang ins Archiv fällig: Ein Vorhaben dieser Größe muß sich auch in zeitgenössischen Quellen niedergeschlagen haben. Tatsächlich findet sich in einem Ratsverlaß vom 22. Juli 1684 – also fast drei Jahre vor Mohacz! – bereits die Frage, „ob man einen Gemeinbrunnen uf dem Neuenbaw [= Maxplatz] anrichten“ wolle. Zur Wassergewinnung bräuchte nur der Brunnenschacht in der Almosmühle „umb etlich Schuch tieffer gehauen werden“<sup>3</sup>.

Wahrscheinlich meinten die sieben Herren Älteren des Rats am 3. Januar 1687 diesen Eintrag mit der „vor Zweyen Jahren in einem ergangenen Ratsverlas gehabten Intention ... , wie mit der Zeit eine Fontaine auf dem Platz deß Neuen Baues angerichtet werden mögte“<sup>4</sup>. Der Baumeister hatte zuvor berichtet, daß in der Nägeleinsmühle ein etwas abseits stehendes Wasserrad verkäuflich sei und vom Müller bereits dem Weizenbieramt zum Malzbrechen angeboten wurde. Es eigene sich aber auch gut zum Errichten eines Brunnenwerks, da neben dem Rad eine fast unerschöpfliche Quelle läge, die im Kauf eingeschlossen sei. Übereifrig zählte der Baumeister lauter Vorteile auf: Durch Wasserverkauf an Bürger könne „ein ergiebiges Stück Geld beygebracht werden“, so daß das Werk „außer des Löbl. Aerarii Beschwerde ... zu Stand zu bringen wäre“; in das Gebäude, „so bey diesem Rad auszuführen vonnöthen“, ließen sich zwei Mietwohnungen einrichten, „auß welchen das Löbl. Zinnsmeisteramt jährliche Gefälle einzuziehen hätte“; und was die Baukosten betreffe, so würden sie wahrscheinlich weit unter dem vorgelegten Anschlag bleiben, wie ein Vergleich mit den Visierungen und Abrissen ausweise. Das alles hatte zwar mit einer genauen Kosten/Nutzen-Rechnung im heutigen Sinn überhaupt nichts zu tun, aber die Herren Älteren drückten den-

noch „Ihro gefallen“ an dem neuen Brunnen aus, der „hiesiger Statt zu guten Nutzen, auch zur Zierde gereichen wird“, und entschlossen sich, „solchem werck auff vorgeschlagene Weiß den Fortgang zulaßen ..., wozu der Höchste Gnad und Gedeyen verleyen wolle“<sup>4</sup>. Von der Schlacht bei Mohacz konnte zu diesem Zeitpunkt selbstverständlich noch niemand etwas ahnen.

Wenn die Herren Älteren nach ihren Worten auch eine „Zierde der Stadt“ anstrebten, dann waren sie beim Neuen Bau am richtigen Ort: Seine große gepflasterte Fläche verlangte in ihrer Mitte mehr als einen einfachen Ziehbrunnen, wie er auf älteren Plänen eingetragen ist. Eine etwas spätere Beschreibung spricht von einem „schönen, großen, breit und langen Platz“<sup>5</sup> – man glaubt herauszuhören, wie sehr dieses strenge Rechteck ohne alles mittelalterliche Gewinkel dem barocken Geschmack entgegenkam. Einige aufwendige Neubauten, die auf der rechten Seite von Bild 2 zu erkennen sind, unterstrichen zusätzlich den Rang dieser Gegend.



2 *Überraschend großer Platz in der mittelalterlichen Stadt: Der „Neue Bau“ kurz nach der Errichtung des Brunnens.*

Der Bau von Brunnen und Wasserwerk kam rasch voran. Amtlich wird am 16. Mai 1687 die Röhrenführung durch ein dazwischenstehendes Wohnhaus und am 28. September die „Perfection“ des Springbrunnens bis auf den „steinernen Kästen“ mit seinen „Gesümsen“ vermeldet<sup>6</sup>. Als sehr viel redseliger erweisen sich da manche privaten Chroniken, deren Verfasser man förmlich dabeistehen und zuschauen sieht: „Den 9. [Mai] hat man auf dem Neuen bau an den Neuen Röhrenbrunnen angefangen zu bauen ... war der grund Zwey Mann tief, stehet auf lauter Pfählen ... hat man alda Eisenschlacken und anderes in der Erden gefunden; es mag vor alters, ehe die stadt erweitert worden, ein Eisenhamerwerk daselbst gestanden sein“<sup>7</sup>. Einmal heißt es übrigens auch rückblickend, daß der Brunnen „Anno 1663 hat schon gebaut sollen werden“<sup>8</sup>.

Am 15. November 1687 ordneten die Herren Älteren an, „das waßer ... in Nahmen Gottes zum ersten mahl springen [zu] laßen“ – und zwar übermorgen, wenn „vielleicht der Ungarische Crönungstag einfallen dörrfte“<sup>9</sup>. Damit wurde der Brunnen nun also plötzlich mit den politischen Ereignissen verknüpft, und es ist wohl hilfreich, hier einen kurzen Rundblick einzuschalten: 1683 war die umzingelte und unter Rüdiger von Starhemberg zäh verteidigte Kaiser- und Reichshauptstadt Wien in der Schlacht am Kahlenberg durch ein deutsch-polnisches Entsatzheer freigekämpft worden. Der türkische Druck begann von Europa zu weichen, und Max Emanuel von Bayern und Ludwig von Baden (der „Türkenlouis“) trieben den wankenden Feind vor sich her. 1686 fiel Ofen (= Buda), und am 12. August 1687 befreite der Sieg von Mohacz ganz Ungarn und legte es Kaiser Leopold zu Füßen. Dieser ließ am 17. November 1687 seinen ältesten Sohn Joseph<sup>10</sup> in Preßburg unter Zustimmung der Stände zum erblichen König von Ungarn krönen: Die Habsburger Doppelmonarchie war geboren! Derweil stürmte die Armee unaufhaltsam weiter und eroberte bereits im nächsten Jahr zum erstenmal Belgrad<sup>11</sup>. Ganz anders sah es dagegen an der Westgrenze des Reichs aus: 1681 hatte Ludwig XIV. von Frankreich gegen jedes Recht Straßburg besetzt und annektiert, 1685 hob er das Edikt von Nantes auf, so daß ganze Ströme von Hugenotten über die Grenze flüchteten (Gründung Christian-Erlangens 1686!), und 1688 entfesselte er einen neuen Angriffskrieg, der in der brutalen Verwüstung der Pfalz und der Niederbrennung Heidelbergs gipfelte. Das waren also die Jahre, in denen man sich in Nürnberg mit dem Tritonbrunnen beschäftigte.

Als dann tatsächlich „der brunnen den 17. Novembris 1687 zum ersten mahl geloffen und gesprungen ist“, hatten sogar die „Herren Eltern Herrlichkeiten in hoher Person selbst sich dahin bemühet“<sup>12</sup>. Dieser



Probelauf genau am Krönungstag sollte durch eine Inschrifttafel am (noch anzufertigenden) Gitter auch für die Nachwelt festgehalten werden. Den Text dazu hatte Christoph Fürer „gar ingeniose verfaßet“<sup>13</sup> – natürlich in Latein: „Anno salutis MDCLXXXVII, quo Leopoldus Magnus parta de Turcis victoria maxima Josephum filium regem Hungariae coronari f[ecit], hic fons laeto omine exsilire coepit curante Senatu Populoque Noriberg[ensi]“ – im Jahr des Heils 1687, als Leopold der Große nach einem über die Türken errungenen sehr großen Sieg seinen Sohn Joseph zum König Ungarns krönen ließ, begann dieser Brunnen als glückverheißendes Zeichen zu springen auf Veranlassung des Rats und der Bürgerschaft von Nürnberg<sup>14</sup>. In anderer Schrift schob der humanistisch gebildete Verfasser noch einen etwas lehrhaft-dunklen Satz nach: „Qui aquam hauris fontem corona“ – Der du das Wasser schöpfst, bekränze (lobe, rühme?) den Brunnen (die Quelle?).

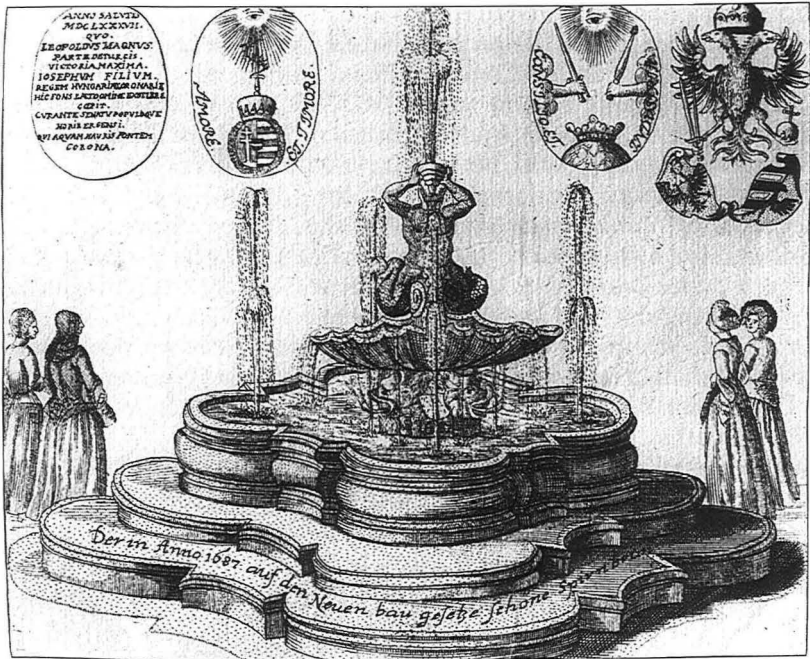
Der gesamte Text erschien auch auf einer Gedenkmünze (Bild 3) und – zusammen mit drei anderen Schilden und dem Gitter – auf mehreren

3



*Widmung  
des Brunnens  
auf einer Medaille:*

*Präger  
war Lazarus  
Gottlieb Laufer.*



- 4 *Johann Alexander Boener läßt das Gitter weg, um den Brunnen hervorzuhoben. Oben die vier Tafeln: Zwischen Text und Wappendreiverein die Wahrzeichen König Josephs (lorbeerumwundenes Schwert) und Kaiser Leopolds (Schwert und Zepher) unter dem Auge Gottes.*

Kupferstichen (Bilder 4 und 5). Als Entstehungsjahr des Brunnens wird dabei stets 1687 angegeben, obwohl man ihn nach dem Probelauf „wieder mit breder verschlagen“<sup>15</sup> ließ: „Dan den wintter über loff er nicht, man machte das gitter herumb“<sup>16</sup>. Dazu kamen noch zwei kleinere Brunnlein „oder Abfallen“<sup>17</sup> an beiden Enden des Platzes, um überhaupt Wasser entnehmen zu können. Am 24. Mai 1688, dem Himmelfahrtstag, war dann alles fertig: Schon im Morgengrauen erschienen „Musicanten mit seiden Spillen und spiltten ein gantze stund“<sup>16</sup>, so daß eine große Volksmenge zusammenströmte und das Aufdrehen des Brunnens miterlebte, dessen Lauf „anjtzo continuiert wird“<sup>18</sup>. Von geschichtlichen Bezügen scheint niemand mehr gesprochen zu haben<sup>19</sup>.

Das Ergebnis: Wenn der Brunnen überhaupt an etwas erinnern soll, dann nicht an die Schlacht von Mohacz, sondern an die Krönung des



Abbildung der Fontaine  
 welche Anno 1687 zu angezeigten der in diesem Jahr erhaltenen  
 Kaiserlichen großen Victori bey Siecklos wider den Erbfeind ginder  
 darauf erfolgeten Königl. Ungarischen Erbtrönung  
 Auf den Neuen-Sau zu Purnberg ist auffgerichtet worden. J. G. Erasmus fecit.

5 Johann Georg Erasmus überliefert Gitter und Schilder am genauesten; aber die Wasserstrahlen sind bei Boener besser getroffen. Die vier zusätzlichen Fontänen im Becken treten auf allen frühen Bildern auf.



6 *Die Vorderseite der Medaille. Ganz unten nennt sich der Künstler: GH ist der Stempelschneider Georg Hautsch.*

Kaisersohns Joseph zum ungarischen König. Das spricht der Widmungstext, den anscheinend bisher noch niemand genau übersetzt hat, klipp und klar aus. Dementsprechend ließ der Rat den halbfertigen Brunnen auch am Krönungstag (nicht etwa am Tag der Schlacht!) zum erstenmal provisorisch springen. Dagegen kann man die *Entstehung* des Kunstwerks weder auf das eine noch auf das andere der beiden Ereignisse zurückführen: Der Brunnen war ja schon Jahre vorher beabsichtigt und Monate vorher im Bau! Lediglich seine zufällige Fertigstellung während der Erfolge in Ungarn bot dem Rat die Gelegenheit, durch eine Inschrift die Anteilnahme der Stadt an der Reichspolitik und ihre Treue zum Kaiser auszudrücken – genauso, wie es dann 13 Jahre später an der Museumsbrücke (ebenfalls zu Ehren Kaiser Leopolds und König Josephs) und noch einmal 28 Jahre später an der Karlsbrücke (zu Ehren von Josephs Bruder, Kaiser Karl VI.) erneut geschah und dort heute noch als politisches Bekenntnis der Reichsstadt vor aller Augen steht.

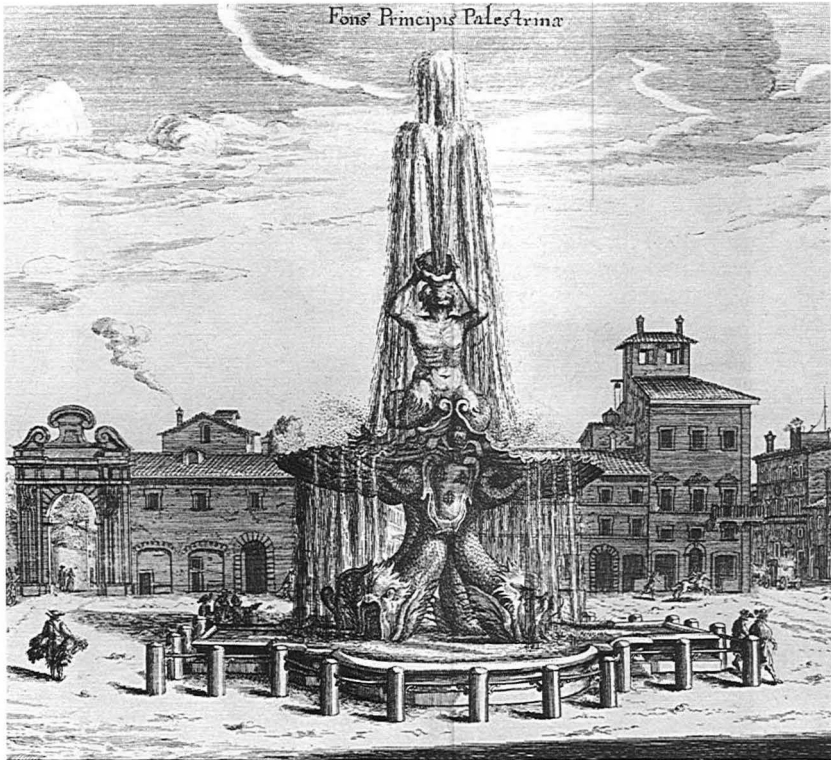
Der Triton ist demnach, wie alle Zierbrunnen, „nur“ zur Verschönerung der Stadt und daneben<sup>20</sup> zur bequemeren Wasserversorgung entstanden. Was aber weiß man von seinem Schöpfer? In der gesamten Literatur seit fast 200 Jahren gibt es da nur eine einzige Angabe: Er hieß Johann Leonhard Bromig<sup>21</sup>. Dabei wird dieser Name stets ohne jeden Zusatz verwendet – es lebten aber, wie sich in den Kirchenbüchern unschwer feststellen läßt, vier Meister dieses Namens unmittelbar nacheinander<sup>22</sup>. Der erste, 1641 in Wöhrd geboren, blieb stets dort seßhaft und erscheint 1668 als „Schreiner“ und noch 1695 als „Schreiner zu Wöhrd“. Ist ihm ein bildhauerisches Hauptwerk wie der Brunnen wirklich zuzutrauen? Bei seinem gleichnamigen, am 2. November 1670 getauften Sohn sieht das schon viel besser aus: Er wird 1695 „Holzzieratschneider“, 1698 „Bildschnitzer“ und 1707 „Bild und Zierath Schneider“ genannt, muß also nach heutigen Begriffen zumindest als Kunsthandwerker gelten. Überdies sind ihm auch mehrere Arbeiten in Stein nachzuweisen<sup>23</sup>. Aber er war bei Beginn des Brunnenbaus im Frühjahr 1687 nicht einmal 16½ Jahre alt! Es erscheint undenkbar, daß er zu dieser Zeit schon eine selbständige Aufgabe solcher Wichtigkeit übertragen erhielt. Die gleichnamigen Vertreter der beiden folgenden Generationen, nun ausdrücklich „Bildhauer“ betitelt<sup>24</sup>, scheiden wegen ihrer Geburtsjahre 1707 und 1738 von vornherein aus. Es ist kein Ruhmesblatt der Nürnberger Geschichtsschreibung, hier niemals Klarheit geschaffen, sondern die vier Personen nach Belieben zusammengeworfen oder auseinandergerissen zu haben. Noch nicht einmal ein vergleichender Werkkatalog der Bromigs ist bis heute vorhanden – von weitergehenden Überlegungen, etwa zur Herkunft der zahlreichen Figuren in den damaligen Hesperidengärten, ganz zu schweigen.

In der Frage nach dem Brunnenkünstler führt wieder einmal nur die Erzählfreude einiger Chronikschreiber einen Schritt weiter – aber nicht zu Bromig (der in keiner einzigen der vielen Chroniken genannt wird!), sondern in ganz andere Richtung: „Der meister oder Bild Hauer, der daß Bild und die schallen Gemacht, ist von Kindesheim aus dem Hohen Loeschen gewest“<sup>15</sup>, heißt es in der ausführlichsten Darstellung. Kindesheim ist zwar nicht feststellbar, aber Hohenlohe erweist sich als heiße Spur, denn noch mehrere weitere Chroniken berichten kurz: „Daß Bildt und die Muschel hat ein Steinmetz oder Bildthauer von Küntzelsaw gemacht“<sup>26</sup>, „... hat einer von Künzelsau gemacht“<sup>27</sup> oder abgewandelt „Daß Bildnuß auf der Muschel ist zu Künzelsau gemacht worden“<sup>28</sup>. Zu beachten ist, daß in einigen solchen Chroniken der Baumeister Gottlieb Volckamer, der Röhrenmeister Conrad Bauer, der Stadtschlosser Joachim Fritschel und einmal sogar

der Schriftenmaler Andreas Gebhard als Beteiligte genau aufgeführt sind. Ähnlich vertraut oder wenigstens erfragbar wäre wohl auch der Name Bromigs gewesen, wenn er mitgearbeitet hätte. Aber den wirklichen Bildhauer scheint niemand gekannt zu haben. Man spürt, daß es ein Fremder gewesen sein muß.

Der Hinweis auf Künzelsau ist insofern spannend, als es dort tatsächlich eine nicht unbedeutende Bildhauerfamilie namens Sommer gab<sup>29</sup>. Johann Jacob Sommer (1645–1715) schuf unter anderem 1678 einen Herkulesbrunnen im Schloßhof zu Öttingen<sup>30</sup> und arbeitete zusammen mit seinen Söhnen ab 1708 an den Parkfiguren und Fontänen in Weikersheim. Ein Vergleich seiner Werke mit dem Triton fällt nicht immer überzeugend für Sommer aus, und die Gemeinsamkeiten halten sich in Grenzen. Andererseits aber ist es höchst verdächtig, daß er bei den Öttinger Vorverhandlungen – genau wie in den Nürnberger Chroniken – mehrmals nur als „Bildhauer von Künzelsau“ erscheint, und daß der Nürnberger Röhrenmeister Conrad Bauer – der acht Jahre später auch den Triton installieren sollte – die gesamte Brunnentechnik in Öttingen anfertigte. Die beiden Männer müssen sich also gekannt haben, und sie kannten wahrscheinlich auch ihre Forderungen: Sommer erhielt in Öttingen für die Gesamtherstellung des Brunnens (ohne Material) nachweislich 260 fl., während beim Triton eine Chronik verrät: „Dißer meister oder Bildhauer hat von dem steinern Bild und der schallen Hundert Thaller [= knapp 200 Gulden] zu Lohn gehabt und seine freye Kost“<sup>15</sup>. Wenn das stimmt, dann waren die Brunnen Sommers geradezu Schnäppchen im Verhältnis zum gleichzeitigen Neptunbrunnen<sup>31</sup>, dessen Bronzefiguren am Ende 23 114 fl. – also mehr als das Hundertfache des Tritons! – kosteten. Kein Wunder, daß der Rat trotz der schweren Zeiten so rasch zugriff.

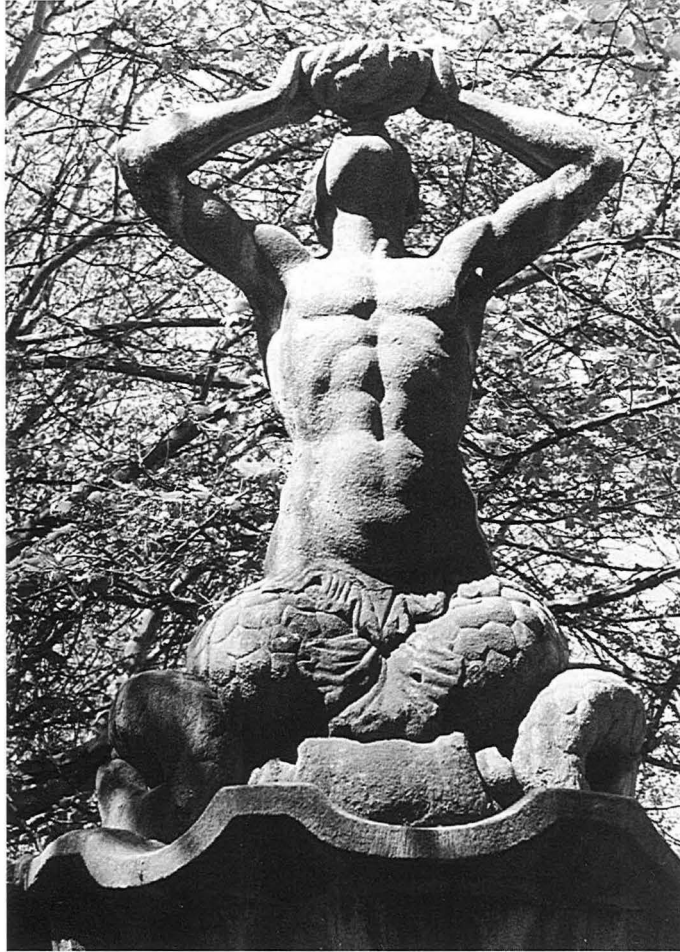
Leider gelang es bisher nicht, die Anwesenheit Sommers in Nürnberg schriftlich zu belegen; seine Tätigkeit ist daher vorerst nur als (gut begründbare) Vermutung zu werten. Aber unabhängig von der Person des Künstlers bleibt die Frage, wie er überhaupt auf sein Vorbild, den Tritonbrunnen Berninis in Rom, gekommen ist. Üblicherweise geschah das damals durch gedruckte Vorlagen. Da paßt es ausgezeichnet, daß gerade 1685 – also zwei Jahre vor dem Bau – bei Sigmund Froberg in Nürnberg ein Werk „Der Römischen Fontanen Wahre Abbildung“ von Giovanni Battista Falda erschien, das auch den Kupferstich auf Bild 7 enthielt<sup>32</sup>. Dieses Blatt könnte die Grundlage des Brunnenentwurfs gewesen sein: Die Haltung des Nürnberger Tritons erscheint hier vorgezeichnet. Gleichzeitig werden jedoch auch wesentliche Abweichungen des Nürnberger Brunnens deutlich: Ein solider Pfeiler mit



*Fontan des Fürsten von Palestrina.*

7 Die Fontana del Tritone in Rom nach einem Kupferstich von Giovanni Battista Falda († 1678). Er schuf zahlreiche Ansichten der Ewigen Stadt, neben Straßen und Palästen mit Vorliebe auch Brunnen und Gärten. Obwohl er zu den zuverlässigeren Vedutenzeichnern gehört, hat er hier die Größe des Brunnens im Verhältnis zu den Menschen stark übertrieben.

Delphinköpfen statt der grotesk emporgereckten, mühsam stützenden Fischleiber; eine wuchtig-stabile Muschelschale statt der vielfältig gebogenen und gefälten Form des Vorbilds; und schließlich ein viel stärkeres Mitsprechen der profilierten Brunnenumrandung, die durch zwei Stufen zusätzlich erhöht und aufgewertet wird. Der Brunnen ist also keineswegs eine reine Nachbildung der Bernini-Fontäne, sondern er weist sehr wohl eigenständige und offenbar bewußt veränderte Züge auf.



8 *Der Nürnberger Triton von vorn.*

Das gilt auch für die Gestaltung der Hauptfigur, wie ein Bildvergleich (der bisher noch nie unternommen wurde!) leicht erkennen läßt. Dabei darf man nicht vergessen, daß hier ein regionaler Bildhauer mit dem weltberühmten Bernini in Wettstreit tritt. Aber er schlägt sich gut: Sein Nürnberger Triton ist ein anatomisch sorgfältig durchgebildeter Halbakt, der in seiner schlanken jugendlichen Natürlichkeit durchaus als Alternative zu Berninis virtuoser Modellierung eines älteren





9 *Der römische Triton von vorn.*

Männerkörpers (nicht ganz ohne Bodybuilding-Anwendungen!) gelten kann. Unterschiedlich ist auch die Armstellung: Während der Nürnberger Triton die Muschel mit beiden Händen fest über den Mund hält, scheint Berninis Figur sie mit unterschiedlich hoch erhobenen Armen nur zu stützen. Hier hat sich der heimische Künstler wohl nicht nur an seinen Wirklichkeitssinn, sondern auch an den (in diesem Punkt falschen) Kupferstich gehalten.



10 *Der Nürnberger Triton von der Seite.*

Die Abhängigkeit von diesem Blatt wird in der Seitenansicht zur Gewißheit. Berninis Triton kniet mit nach vorn abgewinkelten Oberschenkeln, die in Fischkörper übergehen, auf der Schale. Diese Haltung ist aber in der frontalen Sicht des Kupferstichs nicht klar vermittelbar. Der hiesige Bildhauer läßt deshalb seine Figur gleichsam stehend und emporgereckt, mit durchgedrücktem Kreuz und deutlich hervortretendem Gesäß, aus den Fischschwänzen herauswachsen,



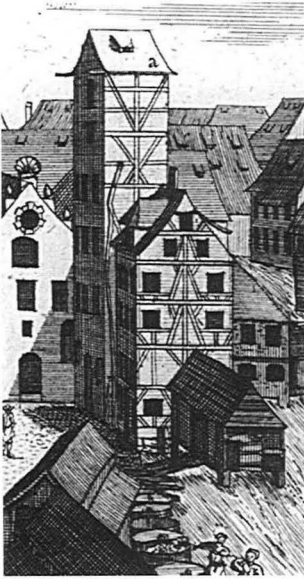
11 *Der römische Triton von der Seite.*

während das römische Gegenstück eher zu hocken oder zu kauern scheint. Ein Vergleich der Bilder 10 und 11 beweist die durch diesen Unterschied hervortretende eigenständige Qualität der heimischen Skulptur noch einmal besonders deutlich – ebenso aber auch die nürnbergisch-schwere Festigkeit des Brunnen-Unterbaus, die mit der kühn-gebrechlichen, optisch nicht glaubhaften und doch irgendwie reizvollen römischen Lösung nicht das geringste gemein hat.

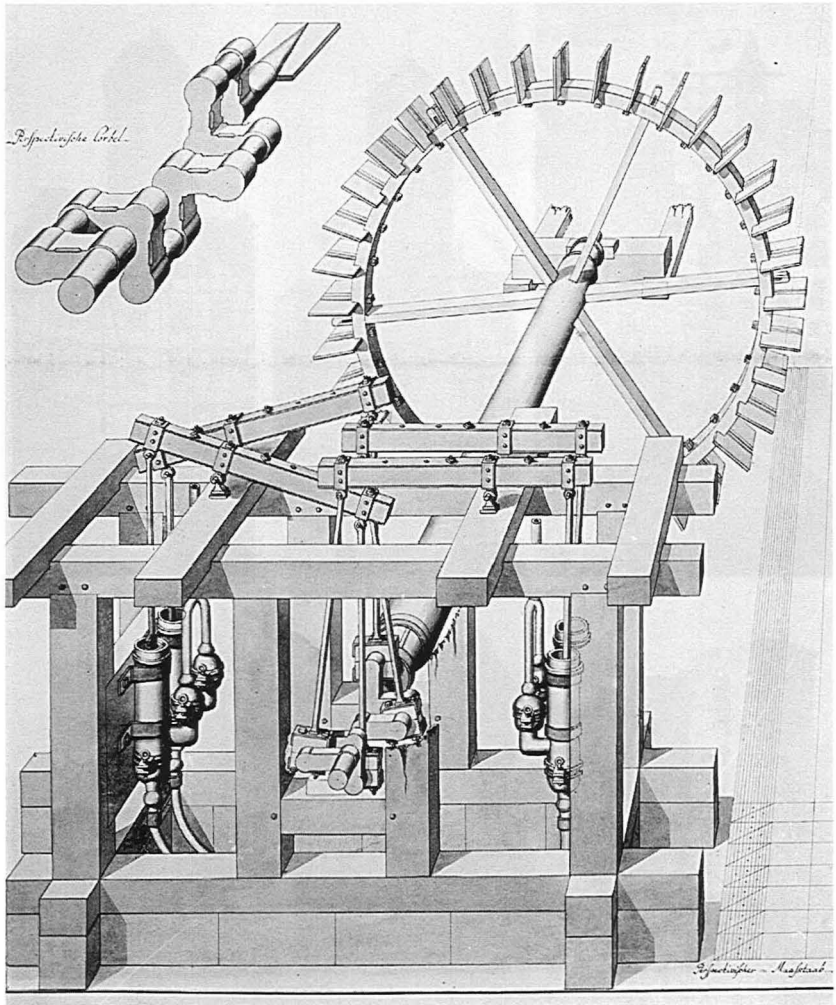
Spätere Nürnberger Darstellungen loben den „Schönen Brunnen auf dem Neuen Bau“ oft überschwenglich, vor allem den „Waßermann“, der „durch bildthauer Hände auf das Zierlichste außgearbeitet“<sup>34</sup> ist. Dieser „künstliche [= kunstvolle]“ Triton wird noch zum hundertsten Geburtstag des Brunnens „unsere Zierde“ genannt, an dessen „Ansehen und Leibes Stärcke“ sich nicht zuletzt „Mädgens, Jungfrauen, Weiber und Matronen“ beim Wasserholen zu erbauen pflegen<sup>35</sup>. Daneben erfreuten von Anfang an die hoch aufspritzenden und „gleich eines subtilen Regens“<sup>36</sup> niederfallenden Wasserstrahlen, von denen es rühmend heißt, daß sie „allesamt ein Starckes gereusch machen, welches mit Lust zuhören ist“<sup>34</sup>. Aber auch die ewig nörgelnde Nürnberger Basis wurde von einem Chronisten nicht übergangen: „Das Werck hat ... viel Dadler gehabt, wie es dan in allen Dingen Pfllegt Da her zu gehen“<sup>38</sup>.

Völlige Einigkeit bestand dagegen über einen anfänglichen Mangel des Brunnens: „Daß wasser aber hat weder zum Trincken noch zum Kochen getaugt“<sup>26</sup>; schon bei der Einweihung war es „ganz gelblicht geloffen“<sup>40</sup>. Ein späterer Röhrenmeister erklärt den Grund: Die Quelle lag unmittelbar unter dem Pumpenhaus und damit „zu genau an der Bengniß“, weshalb „daß Waßer zuweilen trüb und Unsauber“ hervor kam<sup>41</sup>. Man fand rasch einen Ausweg durch Ansaugen aus einem Schöpfbrunnen in der Weißgerbergasse. „Weil aber dieser Weg zu lang herunter war und die Maschine [= Pumpe] zu Starck hat Arbeiten müssen“, ergrub man 1716 eine neue Wasserquelle auf dem „Weißgerberplätzlein“ (etwa der heutigen Straßenausfahrt Hallertor entsprechend) und baute ein „Vier Eckig Häußlein darüber“<sup>41</sup>. Die genaue Kostenaufstellung ist erhalten: 1622 fl. war dem Rat diese endgültige Lösung wert<sup>42</sup>.

Aber der Brunnen sollte ja in erster Linie „Lusts halber“ springen! Damit seine Fontänen das tun konnten, mußte das Wasser vorher zu einem Hochbehälter hinaufgepumpt werden. Er befand sich in einem eigens errichteten Fachwerkturm neben dem Wasserrad (Bild 12). Nach einem Brand 1773 entstand an seiner Stelle ein achteckiger hölzerner Turm von mehr als 20 Meter Höhe (Bild 13)<sup>43</sup>, dem dann nach dem nächsten Großfeuer von 1851 ein schlanker Sandsteinturm mit neugotischem Treppengiebel folgte (Bild 14)<sup>44</sup>. Diese nicht sehr überzeugende Bereicherung der Altstadt fiel 1937 unter die „Entschandlungsmaßnahmen“ und wurde zur „Bereinigung und Verschönerung des Stadtbilds“ bis in Traufhöhe der angrenzenden Häuser abgebrochen<sup>45</sup>. Als steinerner Stumpf trat der Unterteil dieses Turmes nach Krieg und Enttrümmerung noch einige Jahre deutlich sichtbar hervor (Bild 15)<sup>46</sup>.



12 13 14 Oben: Die drei Wassertürme des 17., 18. u. 19. Jahrhunderts.  
 15 Unten: Der Stumpf 1948 (links). Alle erhaltenen Häuser beider Nägeleinsgassen wurden später abgerissen.



16 Am vorderen Ende der verlängerten Wasserrad-Achse die geschmiedete Kurbelwelle (links oben vergrößert), von der aus über Pleuelstangen und hölzerne Hebel die Drehbewegung in eine Stoß-Zieh-Bewegung umgewandelt wird. Von den seitlich angebrachten vier Zylindern führen Saugleitungen nach unten in den Brunnen und zwei vereinigte Druckleitungen (vom Zeichner abgeschnitten) nach oben zum Hochbehälter.

Die Technik des Pumpwerks zwischen 1687 und 1773 zeigt Bild 16. An der Achse des Wasserrads war eine vierfach gekröpfte Kurbelwelle befestigt. Von ihr führten vier Kurbelstangen (Pleuelstangen) zu vier Hebeln („Waagbalken“) und bewegten diese entsprechend der Stellung der Kurbelwelle auf und ab. Vom anderen Ende jedes Hebels führte eine Zugstange in einen stehenden Zylinder („Stiefel“) und war dort mit einem Kolben verbunden. Wurde der Kolben nach oben gezogen, dann entstand Unterdruck im Zylinder, ein Saugventil in dessen Boden öffnete sich, und die Wassersäule wurde in den Zylinder hinaufgezogen. Ging der Kolben wieder abwärts, schloß sich das Saugventil am Zylinderboden, während sich ein Druckventil an der seitlichen Abzweigung öffnete, so daß das Wasser in der Steigleitung nach oben gepreßt wurde. Die Versetzung der Kolbenbewegung in den vier Zylindern um jeweils 90 Grad vermied ein stoßweises Arbeiten und belastete das Wasserrad gleichmäßig.

Über eine so ausgefeilte Mechanik in vorindustrieller Zeit kann man heute nur staunen. In ihrem grundsätzlichen Aufbau blieb diese Anlage, wenngleich einmal völlig neu errichtet<sup>47</sup>, über zwei Jahrhunderte in Betrieb. Erst 1899 erzwang die sehr schlechte Qualität des Wassers ihre Stilllegung<sup>48</sup>.

Die künstlerische Wertung des Barockbrunnens änderte sich währenddessen nur langsam. In der Zeit der Aufklärung und des Klassizismus erhielt er noch beste Noten: Murr nennt 1801 die Figur „meisterhaft“<sup>49</sup>, und im selben Jahr ist für Nopitsch der Wasserspeier „einer der schönsten Brunnen, die man in Nürnberg findet“<sup>50</sup>. Stutzig macht allerdings sein Zusatz „1687 erbauet und 1766 erneuert“: Die gleichgewichtige Nennung des Jahres 1766 läßt auf eine tiefgreifende Renovierung schließen. Einige Chroniken gehen noch einen Schritt weiter: Nach ihnen baute man 1766 „den ganzen Brunnen ganz neu“<sup>51</sup> oder „neu von Stein werck“<sup>52</sup>. Haben wir es heute überhaupt noch mit dem Original von 1687 zu tun?

Was die Figur angeht, allem Anschein nach: Ja. Die ausführlichste Chronik berichtet, am 16. September 1765 sei „von dem Wendelsteiner Steinbruch der große Stein, aus welchen die neue Muschel zu den so genannten Waßerspeyer oder schönen Brunnen auf den neuen Bau gehauet wird, weiln erstere völlig zusammengemorscht ..., mit 14 Pferdten ... gezogen und gebracht worden“. Am 2. Juli 1766 wurde „die ganz neue ausgearbeitete steinerne Muschel ... aufgesetzt“ und fünf Tage später „der alte Waßer Speyer ... renovirter auf die erstgedachte neue Muschel gleichfalls aufgesetzt“. Am 23. August 1766 hat dann der Brunnen „völlig reparirt und angestrichen ... wiederum zum erstenmal Waßer gespeyt, welche Reparatur 3000 fl. gekostet“<sup>53</sup>.

Demnach wäre nur die Muschelschale neu angefertigt worden, während der Triton, das eigentliche Kunstwerk, mehr oder minder ausgebessert wieder auf seinen alten Platz zurückkehrte. Indirekt bestätigen dies einige andere Chroniken<sup>54</sup>. Die Neugier ihrer Verfasser galt aber weit mehr dem Transport des großen Steins mit 14 Peuntpferden und einigen Bremssohnen „wan es Berg ab ginge, zum Anhalten“<sup>51</sup>. Die Zugbrücke am Frauentor, „mit 6 Stämmen gebülzt [= gebolzt, abgestützt]“ sowie mit Stroh aufgeschüttet<sup>55</sup>, hielt die Last aus. „In dem Zwinger [= Waffenhof] aber brache ein vorder Rad, man holte aus dem Zeuchhaus ein Stuck-Rad [= Kanonenrad] und machte es an die Axt [= Achse]“<sup>51</sup>. Nach dem Radwechsel ging es über die heutige Museumsbrücke, den Hauptmarkt und die Weißgerbergasse zum Brunnen<sup>53</sup>; offenbar zog man diesen Umweg über den Sebalder Platz wegen der spitzen Ecken zwischen Waaggasse, Winklerstraße und Augustinerstraße vor. An staunenden Bewunderern des Steins dürfte es nicht gefehlt haben, denn er maß „14 Schuh im Diameter und [man] schätzt ihn auf 184 Centner“<sup>51</sup>. Ein anderer Chronist traut ihm im Rohzustand sogar 300 Zentner zu, „und da er etwas aus den Groben gehauet worden, so soll er noch über 172 Ct. gewogen haben“<sup>53</sup>. Selbst wenn man den niedrigsten Wert ansetzt: Was muß das für ein mächtiger Lastwagen gewesen sein, der ein solches Monstrum von zehn Tonnen Gewicht tragen und mit 14 Pferdestärken fortbewegen konnte – wobei der Weg nach Wendelstein/Worzeldorf damals alles andere als eine Asphaltstraße war!

Das Ende der Reichsstadt und die Besitzergreifung durch Bayern 1806 bekamen dem Wasserspeier dagegen nicht gut: Schon im ersten Jahr ließen die neuen Herren sein kunstvolles Gitter samt der Inschrift beseitigen, und der dadurch viel kleiner erscheinende Brunnen verlor anschließend durch die Pappelbepflanzung des umgetauften „Maximiliansplatzes“ auch noch den Rest seiner bisherigen beherrschenden Wirkung (Bilder 17 und 18).

Am 28. September 1811 schrieb ein „Verein Nürnbergerischer Künstler und Kunstfreunde“ kritisch an das bayerische Stadtkommissariat: „Den großen Springbrunnen auf dem Maximilians Platze traf zuerst das Loos, seine eiserne Umgitterung zu verlieren“. Es sei zu befürchten, daß diese „Blosstellung“ seiner „Conservation ungünstig seyn werde“. Mehr noch als um den Wasserspeier ging es den Absendern allerdings um den 1811 ebenfalls entgitterten empfindlichen Tugendbrunnen sowie um das Gerücht, daß auch das berühmte Gitter am Schönen Brunnen in Gefahr sei. Dabei bricht eine unverheilte Wunde auf: „Tief im Herzen eines jeden Kunstkenner lebt noch die schmerzliche Erinnerung an den Verkauf des bronzenen Gitters auf dem hiesi-





17/18 Vom gepflasterten Stadtplatz des „Neuen Baus“ (Delsenbach um 1720, von Westen gesehen) zur Grünanlage des „Maximiliansplatzes“ (Georg Christoph Wilder 1841, Blick von Osten): Die einstige Dominanz des Brunnens mit seinem breit ausschwingenden Gitter ist völlig verlorengegangen. Auf dem oberen Bild vorne Trockengestelle der Weißgerber, Häutetransport zur Walkmühle und (vielleicht) das Quellenhäuslein.

gen Rathhaus Saale, einem der schoensten Denkmale alter deutscher Kunst“. Wenn dieser Entwicklung „nicht Einhalt von oben gethan wird“, sei es um die „Denkmale alten Wohlstands und alter Kunst“ Nürnbergs in Zukunft schlecht bestellt<sup>56</sup>.

Obwohl zu den 46 Unterzeichnern Künstler wie Albert Reindel, Ambrosius Gabler, Johann Christoph Jacob Wilder und Haller v. Hallerstein gehörten und es auch sonst von bekannten Namen wie Dr. Osterhausen, Frauenholz, Kießling, Merkel, Cnopf und Scheidlin wimmelte, nahm die Behörde den Brief höchst ungnädig auf<sup>56</sup>. Die Bauinspektion empfand den Vorwurf der Neuerungssucht als „äußerst kränkend“, da sie stets nach den Weisungen vorgesetzter Ämter gehandelt habe, die wohl kaum „erst den Beifall des Vereins der Nürnberger Kunstfreunde einzuholen hatten“. Mit derselben Überheblichkeit heißt es im Schreiben des Stadtkommissariats: Einer Oberbehörde, die im Auftrag des Königs jährlich Millionen verwende, stünde es wohl auch zu, über Brunnengitter zu disponieren. Insgesamt bekommt man den Eindruck, daß es hier nicht etwa um den Gewinn des geringen Metallwerts für den Staat ging, sondern um einen im Sinne der Aufklärung längst fälligen Fortschritt, der den Bewohnern mit besserwisserischer Unduldsamkeit aufgedrängt wurde.

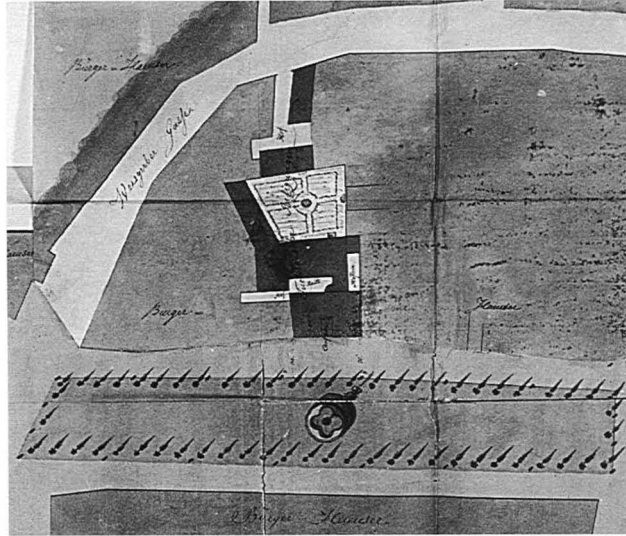
Dasselbe gilt für die Umgestaltung des ganzen Platzes 1810: Es wurden, ohne vorher jemand zu fragen, 59 Pappeln gepflanzt und die Flächen zwischen ihnen als Promenade bekieist. Auch hier gab es Widersprüche wegen zugewachsener Aussicht und „Hemmung des Luftzugs“, aber alles übertraf ein Streit mit Jakob Gottlieb Friedrich v. Tucher, der das schönste Anwesen am Platz besaß und mit seiner Equipage mehrmals verbotenerweise über die Spazierfläche gefahren war, weil er anders nicht aus seinem Haustor herauszukommen glaubte. Es folgte eine Strafe von drei Gulden, die Vorladung zur Polizei, ein amtliches Probefahren vor Ort, das eifrige „Vigiliren“ (Ausschau halten) auf weitere Übertretungen v. Tuchers und im Gegenzug dessen Beschwerde an das Innenministerium. Der Akt schwell immer mehr an, aber die Standpunkte kamen sich nicht näher: Die Obrigkeit rühmte die „Verschönerung eines der ansehnlichsten Plätze der Stadt“, Tucher blieb ungerührt bei seiner Meinung von der „jetzigen Anlage, die ja ohnehin nichts nützt“. Am Ende aber saß, wie zu erwarten, der Staat am längeren Hebelarm<sup>57</sup>. Für den vormaligen reichsstädtischen Patrizler muß es eine demütigende Erfahrung gewesen sein, zu spüren, daß seine Macht jetzt nicht einmal mehr zum Verrücken eines Prellsteins ausreichte.

Kein Streit ohne Historiker-Freude: Dem Akt liegt ein eigens angefertigter Plan des Tucherschen Anwesens bei, das demnach bis zur Weiß-

Das Tucher-  
sche, ehemals  
Vattersche  
Anwesen am  
Maxplatz (an-  
stelle der heu-  
tigen Nr. 34)  
mit seinem  
Garten.

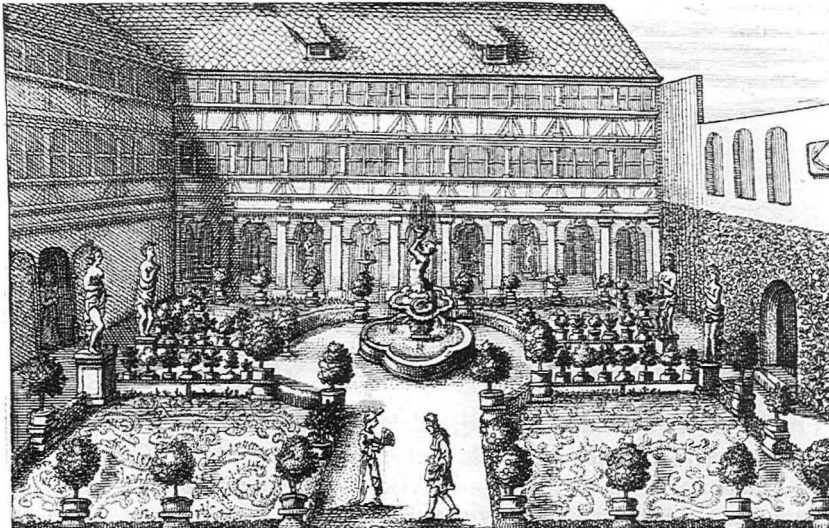
Rechts: Plan  
von 1811.

Unten: Stich  
um 1700.



20

19



gerbergasse reichte und einen Hausgarten einschloß (Bild 19). Von diesem Garten hatte Johann Alexander Boener schon hundert Jahre früher eine Ansicht (Bild 20) geliefert – mit einem Springbrunnen, der den wachsam gemachten Leser verdächtig an den Wasserspeier erinnern mag<sup>58</sup>. Die verblüffende Gewißheit bringt dann eine Fotografie



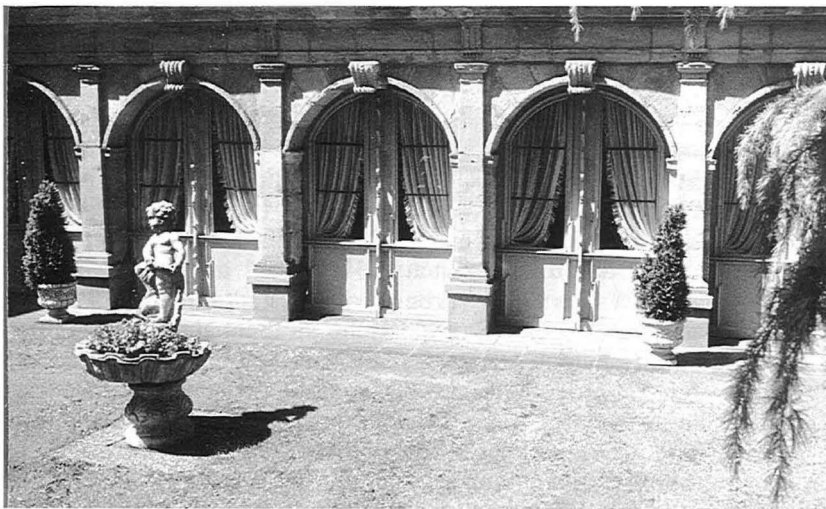
*Das versteckte kleine Abbild des Brunnens – 1910 noch vorhanden!*

21

Friedrich August Nagels aus der Zeit um 1910 (Bild 21)<sup>59</sup>: Es handelt sich tatsächlich um ein recht getreues verkleinertes Ebenbild des Brunnens auf dem Maxplatz – von den vier Delphinköpfen unter dem gewellten Schalenrand bis zu dem straff emporgereckten Athletenkörper mit den beiden gleichweit abgespreizten Armen. Die Überraschung könnte nicht größer sein: Unsere Stadt besaß also jahrhundertlang zwei Wasserspeier-Brunnen, ohne daß dies je ins Bewußtsein der Nürnberger gedrungen wäre!

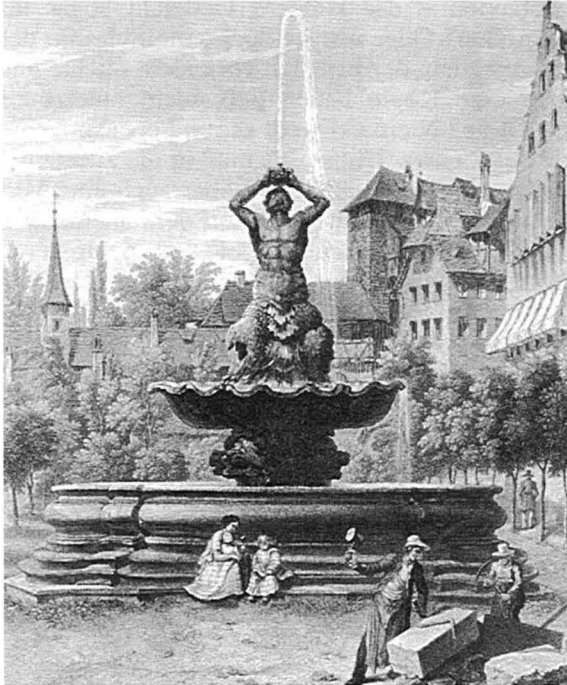
Zwischen Boeners Kupferstich und der Errichtung des Brunnens auf dem Platz liegen höchstens zwanzig Jahre. Sind also beide Wasser-

speier gleichzeitig entstanden – der kleinere vielleicht sogar als Arbeitsmodell für den großen? Oder war es doch eine Schrulle des seinerzeitigen Hausbesitzers, dem der Brunnen vorn nicht reichte und der sich deshalb hinten eine Kopie bauen ließ, nicht zuletzt als Überraschung für seine Gäste? Niemand weiß es, und ebenso wenig kennt jemand das Ende des kleinen Tritons. Es muß in die zwanziger oder dreißiger Jahre gefallen sein, in denen offenbar auch eine Verkleinerung der Freiflächen erfolgte. Heute steht auf dem ehemaligen östlichen Gartenteil der Lagerbau einer stillgelegten Schlosserei, während die verbliebene Grasfläche nur noch mit einer handelsüblichen puppigen Zierfigur aufwarten kann (Bild 22). Dahinter aber öffnet sich immer noch wie auf Boeners Kupferstich der einzig erhaltene Seitenflügel des Anwesens mit mehreren Doppeltüren zu einem barocken Gartensaal, der jeden Besucher in helles Entzücken versetzt<sup>61</sup>. Ein Neptunbrunnen im Innern dieser Grotte schlägt eine weitere Gedankenbrücke zum ehemaligen Tritonbrunnen im Garten: Der fischschwänzige Triton, ein Sohn Neptuns, wurde stets zum engsten Hofstaat des Meeresherrn gezählt.



22 *Dieselbe Stelle heute. Hinter den Saaltüren wartet Neptun.*

Die Pappeln der Napoleonzeit hielten sich nicht allzu lange auf dem Maxplatz: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war er zu einer Grünanlage mit niedrigeren Bäumen geworden, wie es der idyllisch-ver-



*Romantische Beschaulichkeit rings um den Wasserspeier 1852. Schon dreißig Jahre später fiel die Mauer zwischen den beiden Türmen im Hintergrund für den Verkehr.*

23

klärende Stahlstich Geißlers wiedergibt (Bild 23)<sup>62</sup>. Die hier beschworene verträumte Stille endete spätestens 1881/82, als neben dem Hallertürlein ein breiter Straßendurchbruch zum Ring geöffnet wurde. Seitdem rollten durch dieses neue „Hallertor“ die Wägelchen der Pferdebahn am Wasserspeier vorbei in die Altstadt hinein. 1896 folgte ihnen auf gleicher Strecke die elektrische Straßenbahn. Am Maxplatz mußten sich ihre beiden Gleise ausnahmsweise trennen, und je eines zwängte sich auf jeder Seite der Grünanlage zwischen den Bäumen und der Häuserfront hindurch. Südlich des Brunnens sind heute noch Schienenreste im Pflaster zu sehen, und wer sich wundert, daß da jemals eine Straßenbahn fahren konnte, der hat keine Ahnung, was für einen Genuß eine Alstadtdurchquerung mit dem „Dreier“ bis 1945 bereiten konnte: Ans Plattformgitter gelehnt, den Fahrtwind in den Haaren, wurde man hautnah an den schönsten Stellen Alt-Nürnbergs vorbeigeschaukelt<sup>63</sup>. Welcher U-Bahnfahrgast kann heute noch Ähnliches erleben?

Aus der zunehmenden Zahl neuerer Fotografien ragt Bild 24 vom Jahrhunderthochwasser am 5. Februar 1909 hervor, bei dem auch der

Maxplatz vollständig überschwemmt und der Triton einmal mit wirklichen Wasserfluten bekannt gemacht wurde. Zum Zeitpunkt der Aufnahme hatte sich die erschöpfte Pegnitz schon wieder in ihr Bett zurückgezogen; dafür bewegte sich eine wahre Völkerwanderung von Schaulustigen – fast ausschließlich Männer! – durch die betroffenen Stadtteile. Am Maxplatz zeugten vernäbte und ausgekolkte Grasflächen, unterspültes Straßenpflaster und weggerissene Steinstufen von der Gewalt der Strömung. Im Hintergrund ist der Wasserspeier ausnahmsweise in seinem winterlichen Aussehen festgehalten: Durch eine Bretterabdeckung versuchten unsere ordentlichen und sparsamen Vorfahren damals, Frostschäden und Risse im entleerten Becken zu vermeiden.

Auch wenn nun ein mäßiger Verkehrslärm zum Alltag gehörte und das Rauschen des Brunnens alle fünf Minuten durch das Rasseln einer Straßenbahn übertönt wurde, konnte doch Wilhelm Hausenstein, einer



24 *Katastrophen-Spaziergänger am Maxplatz nach dem Hochwasser 1905. In der Mitte der winterlich verbretterte Wasserspeier.*



25

der feinsinnigsten Kunstbetrachter der Vor- und Nachkriegszeit, noch 1935 schreiben: „Zu Nürnberg hat man seine regelmäßig wiederkehrenden kleinen Freuden ... Zum Beispiel: Die zweihundert Schritte durch die Abgeschlossenheit des Maxplatzes“<sup>64</sup>. Rückblickend erscheint tatsächlich, wie fast überall in der Altstadt, der Zustand während der dreißiger Jahre in einem besonders günstigen Licht (Bilder 25 und 26). Zwar waren inzwischen die Bäume kräftig hochgewachsen, aber der Brunnen behauptete sich in dieser ihm eigentlich fremden Umgebung dennoch gut. Nicht zuletzt deshalb, weil er das Wasser wirklich weithin sichtbar „spie“ oder besser: in einem dünnen, scharfen Strahl mehrere Meter hochblies, von wo es dann nur wenig zerstäubend niederfiel und meist, an der Figur vorbei, in die Muschel oder in das Becken traf – so ähnlich, wie es von Anfang an auf den meisten Abbildungen dargestellt wurde.





26

*Der Wasserspeier – reizvoll bei Nacht (links, 1937) ebenso wie am Tag (1932). Im Vordergrund, hart an den Bäumen vorbei, das Straßenbahngleis der Altstadtlinie.*



27 *Trümmerwüste Maxplatz mit dem tritonlosen Brunnen im Mai 1946. Die Häuser im Mittelgrund sind inzwischen alle ganz oder teilweise abgebrochen.*

Einige Jahre später ragte der Brunnen mit seiner leeren Schale kaum noch über die Trümmerhaufen ringsum hinaus. Zwar hatte er selbst keinen Treffer erhalten, doch war die Tritonfigur offenbar durch die Druckwellen krepierender Sprengbomben herabgestürzt worden. Am 10. November 1946 notierte der Beauftragte zur Bergung von Kulturgut, Dr. Fritz Traugott Schulz: „Man möchte wünschen, daß ... die Figur des Wasserspeiers auf der noch wohlerhaltenen Schale wiederaufgestellt wird“<sup>66</sup>. Aber das sollte der 1951 verstorbene Altstadtkenner nicht mehr selbst erleben.

Über die Wiederherstellung des Brunnens neun Jahre nach Kriegsende gibt es keine amtliche Darstellung (und erst recht keinen denkmalpflegerischen Bericht). Als einzige Quelle bleibt die Presse, die am 28. August 1954 die Neueinweihung feierte. „Die verschiedenen Körperteile der Tritonfigur waren in alle Winde zerstreut: den Kopf fand man in der Nähe des Maxplatzes und lieferte ihn dem Germanischen Museum ab, die Flossen des Wassermanns wurden im Alten Rathaus aufgestöbert, und der Rumpf war in einem Stuckgeschäft ge-

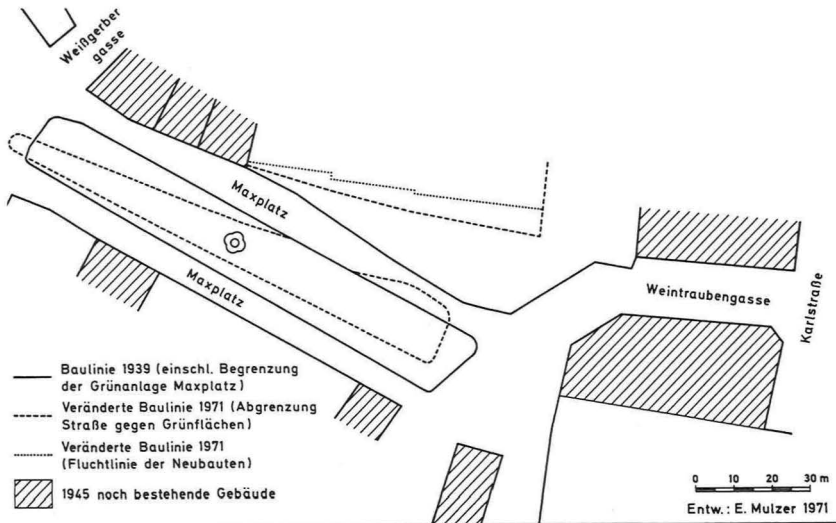
borgen worden. Die Arme des Triton, die die Trinkschale halten, diese Schale selbst und einige andere Stücke wurden inzwischen von Bildhauer Feist neu geschaffen und mit den Resten zu einem Ganzen zusammengefügt ... Besondere Aufmerksamkeit mußte darauf verwendet werden, die Teile recht fest miteinander zu verankern, damit sie der Belastung und der ‚Freßlust‘ des Wassers auch ständig widerstehen können. Messingdübel und Blei taten ihr übriges dazu“<sup>67</sup>.

Der genannte Bildhauer Albert Feist (1913–1984) wurde in der Nachkriegszeit öfters mit ergänzenden Wiederherstellungen betraut, so bei den Figuren über den Seitenportalen des Rathauses, bei den Monumenten auf der Museumsbrücke und bei den Tischgräbern im Heilig-Geist-Spital<sup>68</sup>. Für den Triton hat er nach dem Zeitungsbericht den besonders harten Wendelsteiner Quarzit verarbeitet. Insgesamt kostete die Wiederherstellung des Brunnens rund 20000 DM – der Kaufkraft nach heute mindestens mal fünf zu nehmen<sup>69</sup> und damit ein weiteres schönes Beispiel, welche Ausgaben die Stadt in dieser vergleichsweise armen Zeit für Baudenkmäler aufzuwenden bereit war.

*Während des Zusammenbaus sind die Bruchstellen noch gut zu erkennen. Aufnahme am 17. März 1954.*



↑  
28  
29



30 *Ein Platz wird um seine Form und um sein Format gebracht.  
Die Verbreiterung der südlichen Straße unterblieb allerdings.*

Was später folgte, ist nicht mehr rühmenswert. Eine nie wieder gutzumachende städtebauliche Todsünde war die Ausweitung des Maxplatzes für die Ost-West-Straße ab 1967: Um Raum für die Verkehrsachse zu schaffen, erhielt das ehemals strenge Häuser-Rechteck östlich des Brunnens eine keilförmige Erweiterung nordwärts in das Ruinengelände hinein, während im Westen die Grünanlage schräg abgeschnitten und bis auf wenige Meter verschmälert wurde (Bild 30). Brunnen und Anlage, bisher stets symmetrisch inmitten der Umbauung gelegen, rückten jetzt an den Rand und sanken praktisch zum seitlichen Begleitgrün einer vierbahnigen Durchgangsstraße ab, die in ihren „Glanzzeiten“ bis zu 25 000 Fahrzeuge täglich aufnahm<sup>70</sup>. Auch wenn nach der Sperre am Rathaus 1988 heute wieder halbwegs Ruhe eingekehrt ist und ein Teil der breiten Asphaltfläche nur noch zum Parken dient, bleibt dennoch der völlig aus der Form gebrachte Platz als einprägsamer Stadtraum für immer verloren.

Auch der Brunnen mußte zurückstecken: Bei der Wiederherstellung 1954 wurde sein hoher scharfer Wasserstrahl durch einen stärker perlenden Sprudel ersetzt. Dieser quillt seit Jahrzehnten häufig nur noch ganz schwach in die Höhe, so daß das Wasser unmittelbar am Körper des Tritons herunterläuft (man vergleiche Bild 10). Der Eindruck eines Brunnens beschränkt sich dann weitgehend auf die vier

*Wo das  
Wasser breit  
aus den  
Fisch-  
mäulern  
strömt, ist  
der Brunnen  
noch ganz  
von 1687.*



31

Fischköpfe in der Sockelzone. Mit dem historischen Erscheinungsbild sowohl des römischen wie des ursprünglichen Nürnberger Tritonbrunnens hat das zeitweise klägliche Wassergeriesel der Figur nicht mehr viel zu tun.

Was kann man heute noch verbessern? Der Wiedereinbau einer richtigen Fontäne müsste eigentlich schon längst eine denkmalpflegerische Forderung ohne Wenn und Aber sein. Doch sollte nicht auch die Widmung des Rats von 1687 der Vergessenheit entrissen werden? Ein kleiner Pfeiler neben dem Brunnen könnte die Inschrift tragen, vielleicht in der Form, wie sie die Medaille auf Seite 31 zeitgerecht überliefert. Kunstwerke im Stadtbild erschließen sich dem Alltagsleben viel leichter, wenn sie nicht sprachlos bleiben, sondern eine Botschaft übermitteln, die sie ins Netzwerk der Geschehnisse einbindet. Die Reichstreue des Rats, die enge Verbindung mit Wien, der Aufstieg des Kaiserhauses zur Doppelmonarchie, der Beginn einer heute noch nachwirkenden Balkanpolitik – das alles und noch viel mehr ließe sich

an diesem Brunnentext festmachen und beim Vorübergehen immer wieder neu ins Bewußtsein zurückrufen.

Man mag einwenden, daß dies wohl nur einen Teil der Bevölkerung berührt. Wem an breiterer Wirkung gelegen ist, der sollte deshalb auch an den Namen denken: „Tritonbrunnen“ ist eine sachlich-wissenschaftliche, aus dem Italienischen übersetzte Bezeichnung, die erst im 20. Jahrhundert aufgekommen<sup>71</sup> und nie volkstümlich geworden ist. In Bamberg heißt der dortige Neptunbrunnen bis heute liebevoll „Gabelmann“, und auch in Nürnberg dreht sich an der Frauenkirche nicht etwa eine Kurfürstenuhr, sondern immer noch das allbekannte „Männleinlaufen“. Warum muß dann der ebenso sympathische Volksname „Wasserspeier“ untergehen? Hier ist nicht so sehr eine Behörde gefordert, sondern jeder einzelne Nürnberger – Altstadtfreunde und Zeitungsleute vor allen anderen. Den Schatz der alten Namen zu bewahren, ist weit mehr als Denkmalpflege: Wer den richtigen Namen wählt, der kann darüber hinaus auch Einfluß auf den Gegenstand selbst und seinen Stellenwert in der Öffentlichkeit gewinnen.

Der Brunnen, der heute etwas im Schatten – nicht nur der Platanen – steht und manchmal, statt kräftig zu speien, eher an Schnupfen zu leiden scheint, wartet sichtlich auf eine solche stärkere Zuwendung.

### Anmerkungen

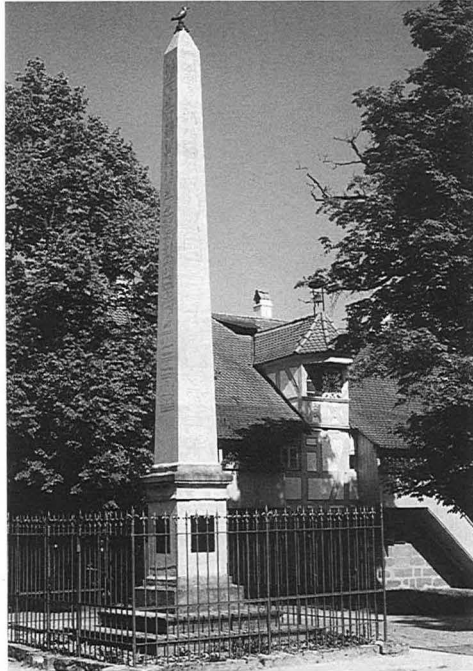
AvN = Stadtarchiv Nürnberg; StAN = Staatsarchiv Nürnberg.

- <sup>1</sup> Emil Reicke: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896. Seite 1007.
- <sup>2</sup> Gerhard Pfeiffer (Herausgeber): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971. Seite 353. Das Zitat von Wilhelm Schwemmer.
- <sup>3</sup> StAN, Rep. 60a, Nr. 2828, Blatt 181. Hier nach: AvN, B1/I, Nr. 61, Blatt 305.
- <sup>4</sup> StAN, Rep. 60d, Nr. 54, Blatt 359–360. Auch: AvN, B1/I, Nr. 62, Blatt 26–27.
- <sup>5</sup> AvN, B1/II, XV Nr. 35.
- <sup>6</sup> AvN, B1/I, Nr. 62, Blatt 27 bzw. 28.
- <sup>7</sup> AvN, F1 (Chroniken), Nr. 53; 9. Mai 1687 und 17. April 1688.
- <sup>8</sup> Stadtbibliothek, Amb. 17–20, Blatt 374,
- <sup>9</sup> StAN, Rep. 60d, Nr. 55, Blatt 52', Hier nach: AvN, B1/I, Nr. 62, Blatt 29.
- <sup>10</sup> Über ihn in anderem Zusammenhang: Altstadtberichte 16 (1991), Seite 39–46.
- <sup>11</sup> Es ging 1690 verloren und wurde 1717 unter Prinz Eugen zum zweiten Mal erstürmt („... half dem Kaiser *wiedrum* kriegten Stadt und Festung Belgerad“).
- <sup>12</sup> AvN, B1/I, Nr. 13, Blatt 56. Anschließend eingetragen etwa 40 Wasserverkäufe aus dem Nägeleinswerk an Einwohner im Gebiet zwischen Obstmarkt, Heugäßlein, Weinmarkt („Rotes Roß“, „Essigbrätlein“), Lammgsasse und Adlerstraße (!). Erster Verkauf: 26. Nov. 1689; ab 28. November 1699 nicht mehr in das erste Stockwerk, sondern nur noch in den „Dennen“ oder in den Hof erlaubt.
- <sup>13</sup> StAN, Rep. 60d, Nr. 55, Blatt 52. Auch: AvN, B1/I, Nr. 62, Blatt 28'.
- <sup>14</sup> Die Stelle „parta de Turcis victoria“ machte mir Schwierigkeiten; hier hatte ich die Hilfe von Dr. Peter Fleischmann und Dr. Martin Mulzer. Es handelt sich um einen Ablativus absolutus mit dem Partizip Perfekt Passiv von parere (pario, pepertus, partum) „erzeugen, hervorbringen“; victoriam parere = „Sieg erbringen“.

- 15 Stadtbibliothek, Amb. 17–2<sup>0</sup>, Blatt 382' und 382..
- 16 Universitätsbibliothek Erlangen, Ms B 159(2), Blatt 421'.
- 17 Wie Anmerkung 18. Das Wort auch: StAN, Rep. 60d, Nr. 55, Blatt 56'. Aber wie kann Abfallwasser, das drucklos abfließt, noch springen (siehe Bilder 2 und 17)?
- 18 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 57, 24. April 1688.
- 19 Germanisches Nationalmuseum, Bibliothek, Hs 78980, bringt dagegen 1688 eine Skurrilität: Da das Wasser am Namenstag Hugo (17. November) erstmals gesprungen sei, habe „auch der Mann, da daß Wasser auß ihm spingt, den Nahmen Hugo bekommen“.
- 20 Zum Verhältnis von Zierde und Nutzen bei Kunstbrunnen siehe die grundlegende Arbeit von Karl Fischer: Die Wasserversorgung der Reichsstadt. In: Festschrift zur Eröffnung der Wasserleitung von Ranna. Herausgegeben vom Stadtmagistrat. Nürnberg 1912. Seite 1–130; hier besonders 8–10.
- 21 Lediglich Ralf v. Rettberg, Nürnbergs Kunstleben in seinen Denkmälen dargestellt, Stuttgart 1854, Seite 183, nennt neben Bromig ablehnend einen Leo Pronner aus Kärlten.
- 22 Landeskirchliches Archiv, Geburts-, Heirats- und Totenbücher (durch alphabetische Kartei erschlossen).
- 23 Grabmal des Jobst Christoph Kreß in der Kraftshofer Kirche (angefertigt 1711); Tucherwappen am Südturm der Egidienkirche (1713/14); Wappen an der Karlsbrücke (1728); Wappen über dem Eingang zur Holzschuherkapelle (1735 schon vorhanden). Die beiden letzten könnten auch vom Sohn sein. Zerstört: Marmorgrabmal des Generals Paul v. Tucher († 1709) in der Wöhrder Kirche.
- 24 Auch: „Fechtmeister“ und „Wildbader“ (auf der Insel Schütt).
- 26 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 50, Blatt 238.
- 27 Ebenda Nr. 51, Band 3, Blatt 364' (dem vorigen Beleg sehr ähnlich).
- 28 Stadtbibliothek, Amb. 100–2<sup>0</sup>, Blatt 375' (ähnlich Amb. 31–2<sup>0</sup>, Seite 901).
- 29 Die Künstlerfamilie Sommer. Herausgegeben von Fritz Kellermann. Sigmaringen 1988. – Elisabeth Grünenwald: Die Künstlerfamilie Sommer aus Künzelsau. Württembergisch Franken, Neue Folge 26/27 (1951/52), Seite 275–299.
- 30 Schloß und Brunnen abgebrochen; nur noch die Figur im Hofgarten erhalten.
- 31 Altstadtberichte 13 (1988), Seite 30/31 mit Anmerkungen.
- 32 Staatsbibliothek Bamberg J. H. Art. f. 14 (Verleger: Sandrart; Drucker: Froberg; Autor: fälschlich Falti). In Nürnberger Bibliotheken nicht vorhanden.
- 34 Stadtbibliothek, Nor H 169, Seite 6 bzw. 7 (aus dem Jahr 1755).
- 35 Stadtbibliothek, Will VII, 13/14–2<sup>0</sup>.
- 36 AvN, B1/II, XV Nr. 35. Ähnlich Stadtbibliothek Nor H 446, Blatt 21.
- 38 Stadtbibliothek, Amb. 17–2<sup>0</sup>, Blatt 390'.
- 40 Stadtbibliothek, Amb. 177–2<sup>0</sup>, Heft 1688; 24. Mai.
- 41 Stadtbibliothek, Nor H 169, Seite 5.
- 42 AvN, B1/II, XV Nr. 52. Höchst interessante Spezifikation eines Brunnenbaus!
- 43 AvN, B1/II, XXVIa Nr. 60. Ausführliche Akten über Befragungen und (vergebliche) Suche nach den Schuldigen am Brand und an der zu späten Alarmierung. Angaben über das Gewerbe in den drei zerstörten Häusern und über deren Wiederaufbau. Dabei auch zwei Pläne des Wasserturm-Neubaus.
- 44 Fischer (wie Anmerkung 20), Seite 75/76. Das Pumpwerk war zufällig zur Reparatur ausgebaut und entging so der Vernichtung. – Zwei Zeichnungen Wilders unmittelbar nach diesem Brand von 16./17. Juni 1851: Nürnberg zur Zeit Ludwigs I. (Ausstellungskatalog der Stadtgeschichtlichen Museen 16), bearbeitet von Matthias Mende und Inge Hebecker. Nürnberg 1986. Seite 104/105. –
- 45 Nürnberger Zeitung 23. Juli 1937. Auch (mit Bild) Fränkischer Kurier vom selben Tag. Freundliche Mithilfe Dr. Helmut Beer. – Entgegen diesen Berichten beschränkte sich der Abbruch jedoch auf das 5.-7. Stockwerk: AvN, C20/V (Bauakten), Nr. 19721, Plan vom 31. März 1940; und Nr. 7273, Plan vom 14. November 1941 mit einer Darstellung des Turmrests von der Vorderen Nägeleinsgasse aus (innen: Die Treppe von Haus Nr. 5).
- 46 Die oben angegebenen Pläne zeigen dieselben Öffnungen wie auf Bild 15. – Eine aufschlußreiche Luftaufnahme nach der Zerstörung am 10./11. August 1943 bringt Mulzer/Beck/Bäuerlein: Bild und Erinnerung. Nürnberg 1995. Seite 47.

- 47 Nach dem Brand von 1773. Fischer (wie Anmerkung 20) bringt auf Seite 74 eine technische Zeichnung des neuen Werks.
- 48 Ranna-Festschrift (wie Anmerkung 20), Seite 138.
- 49 Christoph Gottlieb von Murr: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg, 2. Auflage 1801. Seite 380.
- 50 Christian Conrad Nopitsch: Wegweiser für Fremde in Nürnberg oder topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg (Raspe) 1801. Nachdruck Neutadt/Aisch 1992 (mit einem Nachwort von Peter Fleischmann). Seite 165.
- 51 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 61; Seite 579.
- 52 Germanisches Nationalmuseum, Bibliothek, Hs 60878.
- 53 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 60.: Seite 873, 935 und 943.
- 54 Stadtbibliothek, Amb. 112-2<sup>o</sup>, Seite 268 (es wurde der Brunnen, „deßen große Muschel zerbrochen war, wieder neu aufgerichtet und hergestellt“).
- 55 AvN, F1 (Chroniken), Nr. 62; Seite 194.
- 56 StAN, Rep. 170-I, Nr. 4629; Schreiben vom 28. September, 10. und 16. Oktober 1811. „Oberbehörde“: Die kgl. Generaldirektion der Straßen- und Wasserbauten.
- 57 AvN, C2 (Polizeidirektion), Nr. 516 „das verbotene Befahren des Maximilians-Platzes betr.“. Die Zitate stehen auf den Blättern 47, 10, 26 und 9.
- 58 Es gibt noch eine zweite Abbildung des Vatterschen Gartens (mit etwas idealisierter Umgrenzung) von Paul Decker, die den kleinen Wasserspeier wegen des Blicks von Süden her besonders deutlich zeigt: Johann Christoph Volkamer, Nürnbergische Hesperides; Nürnberg 1708 (Nachdruck Zirndorf um 1980, Seite 200).
- 59 Unmittelbar vorausgehende Negative sind mit 1910 datiert. Auskunft Herr Dütsch.
- 60 Nach Anmerkung 12 kaufte er am 3. April 1693 zwei Stundeneimer Wasser.
- 61 Die umfassendste Abbildung in Erich Mulzer: Kurzinformation Nürnberg: <sup>1</sup>1972 bis <sup>5</sup>1983, Bild 44. Sonst in der Nürnberg-Literatur ziemlich stiefmütterlich behandelt. – Über eine Nutzung durch die Altstadtfreunde: Altstadtberichte 2 (1977), Seite 3.
- 62 1850 heißt es: „Noch vor ein paar Jahren war der Platz mit hohen Pappeln bepflanzt, allein die Hausbesitzer beschwerten sich über die ihnen durch die Bäume benommene freie Aussicht und über das viele Ungeziefer, das von den Pappeln ihnen zugeworfen wurde, wenn der Wind sie bewegte. Die Bäume wurden also umgehauen und statt ihrer Akazien längs der Seite des Platzes gepflanzt“ (Johann Georg Wolff und Friedrich Mayer: Vollständige Sammlung aller Baudenkmale, Monumente und anderer Merkwürdigkeiten Nürnberg's. Zweiter Band. Seite 54).
- 63 Besonders reizvolle Teile der Fahrtstrecke: Maxplatz; Westseite Hauptmarkt; Schöner Brunnen-Hauptwache-Rathaus-Sebalduskirche; am Fluß des Egidienbergs vorbei; unter dem Laufer Schlagturm hindurch.
- 64 Zitiert nach MERIAN, 2. Jahrgang (1950), Heft 10, Seite 9 (aus: Wanderungen auf den Spuren der Zeiten. Frankfurt 1935).
- 66 AvN, C7/I (Generalregistratur), Nr. 11289; 30. Liste, Blatt 1.
- 67 Nürnberger Nachrichten 28. August 1954. – Im „Alten Rathaus“ (richtiger: im Nordteil der Erdgeschoßhalle des Wolffschen Baus) war ein Bergungsraum.
- 68 Nürnberger Nachrichten 15. Juli 1954 (Rathaus), 9. Oktober 1945 (Museumsbrücke), 11. November 1954 und 30. Juli 1953 (Heilig-Geist-Spital).
- 69 Die Baupreise (Wohngebäude) stiegen von 1954 bis 1994 auf das 7,1-fache, die Lebenshaltungskosten (Verbraucherpreise im Vierpersonenhaushalt) auf das 3,5-fache an. Amt für Stadtforschung und Statistik, Auskunft Frau Schwarz.
- 70 Auskunft Stadtplanungsamt (Verkehrsplanung), Herr Achnitz.
- 71 Nopitsch (1801): „Springbrunnen auf dem neuen Bau, insgemein der Wasserspeier genannt“. Die mir erreichbaren Stadtführer des 19. Jahrhunderts: ebenfalls „Springbrunnen“ oder „(sogenannter) Wasserspeier“, daneben „Fontaine“ und „Maxbrunnen“ (1847). Die amtlichen Verkehrsvereins-Führer mit Text von Mummenhoff: „Wasserspeier“, erst 1934 „Tritonen-Brunnen“. – Das früheste Auftreten des neuen Namens als alleinige Bezeichnung des Brunnens finde ich bei Paul Johannes Rée (1900). In den dreißiger Jahren setzt sich der „Tritonbrunnen“ allgemein durch. Heute ist „Wasserspeier“ aus gedruckten Texten völlig verschwunden.

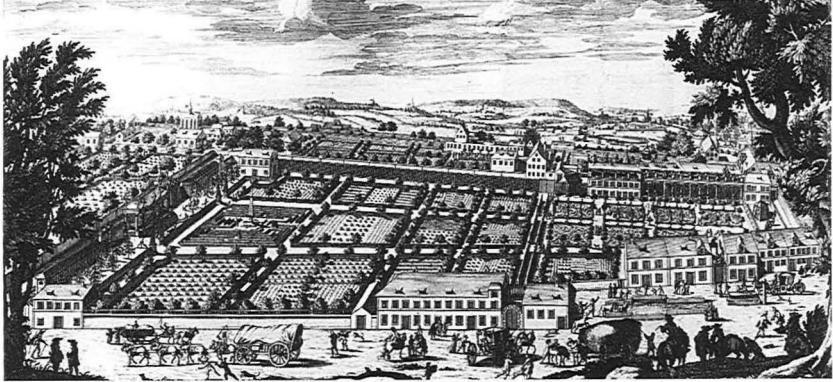




## Ägypten in Nürnberg: Der Obelisk in Hammer

*Helge Weingärtner*

Am 23. April 1988 hatten die Altstadtfreunde den jahrhundertealten Ortskern von Hammer im äußersten Osten des Stadtgebiets zum Thema eines Altstadtspaziergangs gemacht<sup>1</sup>. Dabei wurde versucht, den mehr als 2700 Teilnehmern einen Eindruck von dem Rang zu vermitteln, den diese frühe „Fabriksiedlung“ in der Geschichte vorindustrieller Produktionsstätten einnimmt. Neben der ausgiebigen Betrachtung der Gebäude aus dem 17. Jahrhundert konnten auch eine Arbeiterwohnung, eine ehemalige Gießereihalle und der Park des Herrenhauses betreten und besichtigt werden. Befremdlich und rätselhaft in dieser Umgebung blieb aber nach wie vor die auffallendste Merkwürdigkeit Hammers, der mitten auf dem Christoph-Carl-Platz stehende Obelisk (Bild 1) – auch wenn über die äußeren Daten seiner



2 *Der Volkamersche Garten um 1714. Unten die Gostenhofer Hauptstraße mit dem Verkehr in Richtung Augsburg. Die Bildlegende erwähnt u. a. eine Orangerie („Pomeranzen-Haus“, rechts oben), ein Wasserrad, eine Sonnenuhr aus Buchs und die Nachbildung der römischen Meilensäule (mit Nürnberg als Mittelpunkt).*

Geschichte berichtet und auf die Hieroglyphen auf allen vier Seiten hingewiesen wurde<sup>2</sup>.

Die Herkunft des Obeliskens ist bekannt: Er stand bis 1861 im ehemaligen Volkamerschen Garten in Gostenhof (Bild 2)<sup>3</sup>, wo er von dessen einstmaligem Besitzer, dem Nürnberger Kaufmann Johann Christoph Volkamer (1644 – 1720, bekannt als Verfasser des berühmten Werks „Nürnbergische Hesperides“) im Jahr 1709 errichtet worden war. Im westlichen Teil seines Gartens hatte Volkamer nach eigenem Entwurf einen kleinen Irrgarten anlegen lassen, worin die Mitte als Zielpunkt durch den Obeliskens markiert wurde (Bild 3).

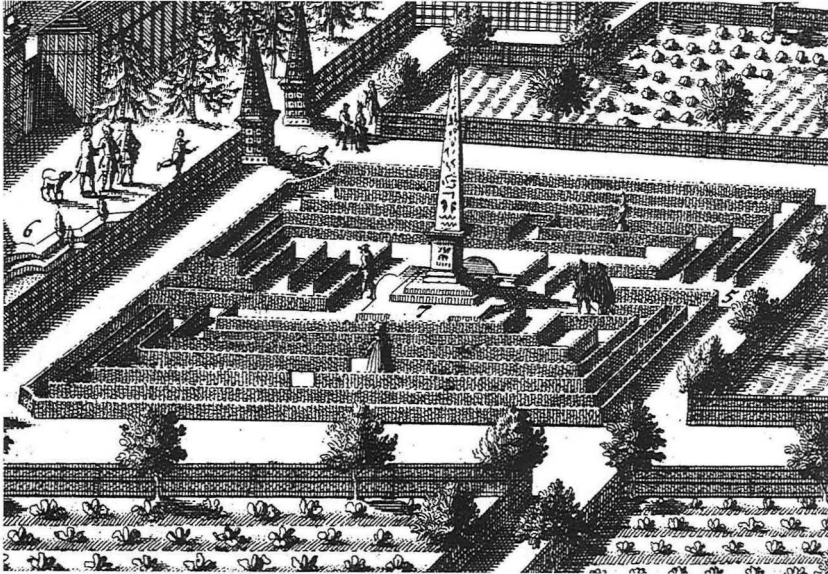
Das alles erschien noch nicht ungewöhnlich, wenn da nicht die Hieroglyphen wären, die den ägyptischen wirklich äußerst ähnlich sehen. Was wollte oder sollte aber das barocke Nürnberg mit Schriftzeichen anfangen, die man damals überhaupt noch nicht lesen konnte? Denn die Entzifferung der ägyptischen Schrift gelang ja erst dem Franzosen Jean-Francois Champollion (1790 – 1832) im 19. Jahrhundert.

Volkamer selbst hat 1713 eine kleine Schrift „Der Obelisc in der Nürnbergischen Vorstadt Gostenhof“ verfaßt, in der er auch Hinweise auf seine Absichten gibt. Demnach war er vor allem daran interessiert, wenigstens die Kopie eines antiken Monuments in Nürnberg zu haben: „Weilen in diesen unsern Landen dergleichen Obelisci (mit welchen

doch ausser Constantinopol auch das grosse Rom pranget) nicht zu sehen sind / und ausser diejenige / so in Italien und derer Orten gewesen / keine Wissenschaft [= Kenntnis] davon haben; so habe ich einen solchen Obeliscum von den kleinern Sorten ... in meinem Garten praesentiren und vorstellen wollen“<sup>4</sup>. Man mußte nun also nicht mehr auf Reisen gehen, um ein derartiges Kunstwerk betrachten zu können. Nürnberg hatte gewissermaßen eine neue Attraktion gewonnen: Denn als Zierform war zwar der Obelisk seit dem 16. Jahrhundert allgemein bekannt, aber eine getreue Kopie eines antiken Originals gab es bisher, soweit ich sehe, nirgends sonst in Deutschland.

Das Vorbild für Volkamers Obelisk steht auf der alten Rennbahn, dem Hippodrom, in Konstantinopel (jetzt: Istanbul). Kaiser Theodosius (379 – 395) hatte ihn 390 aus Ägypten holen und hier aufrichten lassen. Volkamers Nachbildung ist allerdings etwa auf ein Drittel verkleinert, da „ein Stück Stein / von solcher Höhe und Grösse / als der Obeliscus zu Constantinopol / bey uns in unserm Lande nicht wol zu haben ist“<sup>5</sup>.

Volkamer verrät uns aber darüber hinaus, daß er mit der Errichtung seines Obeliskens noch eine besondere, damals aktuelle Hoffnung



3 Ausschnitt: Irrgarten (5), Obelisk (7), Schildkrötenweiher (6).



Zwei Beispiele seien hier angeführt, um die zeitgenössischen Möglichkeiten zu zeigen: Die Figur eines bekrönten Falken (Bild 4) bezeichnet Volkamer als einen „Habicht mit einem Bischoffs-Hut“ und erklärt ihn als „Sonne / die ihnen (= den Ägyptern) ihr Gott Osiris ware“<sup>10</sup>. Tatsächlich überliefern mehrere antike Schriftsteller, daß die Ägypter die Sonne als Gott verehrten und daß sie diesen Gott auch in der Figur eines Falken darstellten<sup>11</sup>. Auf Bild 5 fällt dagegen die Ovalform oberhalb der Mitte besonders auf. Von ihr behauptet Volkamer, daß diese „Gestalt eines Eyes die gantze obere und untere Welt bedeutet“<sup>12</sup>. Die darin eingeschlossenen Zeichen legt er folgendermaßen aus: Eine Kugel = der oberste Gott; eine Mauer mit sieben Spitzen = die sieben Planeten; ein Käfer = „das Sinnbild der Sonnen“; eine weitere Kugel = die Luft; zwei verschränkte Balken = die Erde; eine gewellte Doppellinie = das Wasser. Volkamer hält das Ganze für die Darstellung einer heiligen Tafel, durch welche die Ägypter den Segen der Götter herabzwingen wollten; sie hätten solche Tafeln sogar als Amulette am Hals getragen.

Die heutige Ägyptologie erklärt diese Zeichen allerdings völlig anders: Die Ovalform ist einfach der Rahmen, der dem Leser zeigen soll, daß hier etwas Besonderes steht. Die Kugeln sind Sonnenscheiben (Lautwert „re“ für Sonne). Die siebenzackige Mauer wird heute als Spielbrett mit Spielfigürchen darauf interpretiert; dies steht für „mn“ (sprich „men“). Der Käfer wird „cheper“ gelesen, und die beiden Balken sind in Wahrheit eine Axt (Lautwert „stp“ mit der Bedeutung „wählen“). Nur die Wasserlinie ist von Volkamer richtig benannt; sie bezeichnet aber einfach den Laut „n“. Insgesamt ergibt sich daraus der Text „Men-cheper-re, von Re erwählt“. Der erste Teil ist der Thronname – also ein Beiname – des Pharaos Thutmosis III. (1490 – 1436 v. Chr.), der dann noch als der Auserwählte der Sonne bezeichnet ist. Der Unterschied zu Volkamers Deutung könnte kaum größer sein!



5

*Teil der Südseite*

Woher Volkamer seine Auslegungen im einzelnen genommen hat, wird klar, wenn man seinen Text genauer liest: Neben anderen Autoren, die sich mit Hieroglyphen befaßt haben, nennt er Pater Athanasius Kircher. Dieser Gelehrte war Angehöriger des Jesuitenordens und hatte im 17. Jahrhundert eine – jedenfalls für einen Deutschen – beispiellose Karriere gemacht. Nach verschiedenen Lehrtätigkeiten, unter anderem in Avignon, wurde er nach Rom berufen, wo er am dortigen Jesuitenkolleg wirkte. Darüber hinaus richtete er eine typisch barocke Kunst- und Naturalienkammer ein, welche ihm zu Ehren den Namen „Museum Kircherianum“ erhielt. Ganz wichtig sind seine zahlreichen Veröffentlichungen zu naturwissenschaftlichen, aber auch antiquarischen Themen. Sein Hauptwerk über die Kultur Ägyptens ist der sogenannte „Oedipus Aegyptiacus“. Diese Arbeit erschien in Rom in drei Bänden (der zweite Band in zwei Teilbänden) zwischen den Jahren 1652 und 1654. Der dritte Band beschäftigt sich speziell mit den Hieroglyphen; darum heißt er auch „Theatrum Hieroglyphicum“. Der zeittypisch weitschweifige Titel (Bild 6) besagt etwa: ‚Dritter Band des Ägyptischen Ödipus von Athanasius Kircher, Jesuit; Schauplatz der Hieroglyphen, das ist: Neue und bislang unbehandelte Auslegung der Obeliskten und der übrigen Denkmäler, woran sich Hieroglyphen befinden; welche sowohl in Rom als auch in Ägypten und in den berühmteren europäischen Kunstsammlungen heute noch vorhanden sind‘. Der Satz geht noch weiter: Nun werden die verschiedenen Auslegungsweisen genannt, nach welchen Kircher vorgegangen zu sein behauptet. ‚Naturwissenschaftlich, historisch, politisch‘ – das können wir auch heute noch nachvollziehen. Aber ‚mystisch, magisch, hermetisch‘? Und schließlich soll die ganze Sache ‚ex omni Orientalium doctrina et sapientia‘, also nach der gesamten Lehre und Weisheit der Orientalen ‚demonstrata‘, das heißt bewiesen sein! Man sieht: Die damaligen Versuche gingen völlig andere Wege als die heutige Ägyptologie. Weiter sagt der Titel noch, daß das Werk unter den glückbringenden Auspizien – wir würden heute sagen: der Schirmherrschaft – Kaiser Ferdinands III. stand.

Daß Volkamer dieses Werk kannte (vermutlich besaß der vermögende Kaufmann selber ein Exemplar), macht ihm alle Ehre, denn immerhin war es ganz in lateinischer Sprache geschrieben. Wie sehr Volkamer in der antiken Gedankenwelt zu Hause gewesen sein muß, zeigt eine besonders schön formulierte Stelle in seiner Schrift. Er schreibt, man möge es ihm, dem Laien, nicht übelnehmen, „wann man in diesen Dingen nicht allezeit einen scharff-rathenden Oedipum, sondern etwa in einem oder anderm einen übersichtigen Davum finden wird“<sup>13</sup>. Kircher hatte sich ja selbst in seinem Buchtitel als Ödipus bezeichnet,

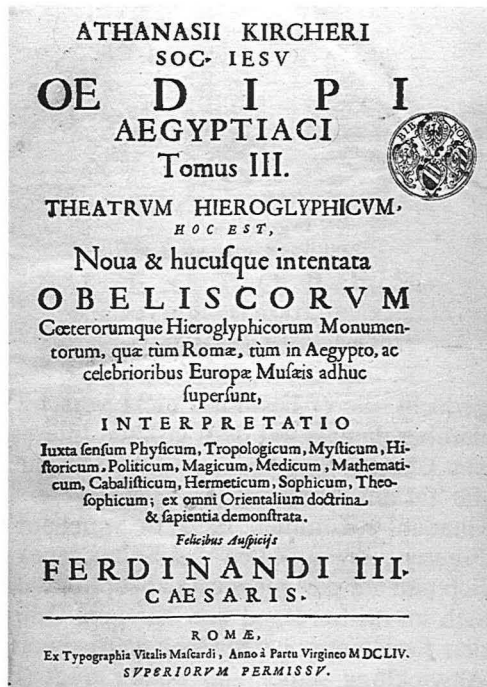
der das Rätsel der Sphinx (will hier heißen: der ägyptischen Schrift) gelöst hat. Nun muß man wissen, daß in der Komödie „Andria“ des antiken Autors Terenz (etwa 190 – 159 v. Chr.) die folgende Stelle vorkommt: „Davus sum, non Oedipus“, also: ‚Ich bin (nur) Davus, nicht aber Ödipus‘<sup>14</sup>. Davus ist der Vertreter des dumm-schlauen Sklaven, der gerne da nichts weiß, wo es nicht gut wäre, zuviel zu wissen. Volkamer will demnach sagen: Ich weiß, daß Kircher der große Rätsellöser war; ich aber bin bloß der einfache Laie. Bescheiden stellt er sich also in den Schatten Kirchers, gibt aber gleichzeitig auch deutlich zu erkennen, daß er ihn gelesen, verwendet und verstanden hat.

Nun bleibt noch die Frage, woher Volkamer wissen konnte, wie der Obelisk in Konstantinopel in allen Einzelheiten aussieht. Man hat schon eine Geschäftsreise Volkamers dorthin vermutet. Aber sein abenteuerlichstes Reiseerlebnis war offensichtlich die Besteigung des Monte Baldo am Gardasee, denn diese beschreibt er ausführlich in den „Hesperides“<sup>15</sup>. Weder in seinem Werkchen über den Obelisk noch in der Fortsetzung der Hesperiden 1714 wird einer weiteren Reise

6

*Die Titelseite von Athanasius Kirchers Theatrum Hieroglyphicum, Rom 1654. Rechts der Stempel der Bib(lio)theca Nor(ica) mit den Wappen der Stadt und des Bibliothekspflegers aus der Familie Pömer.*

*Daß der Rat solche Werke erwerben ließ, zeugt von seinem Kunstverständnis.*



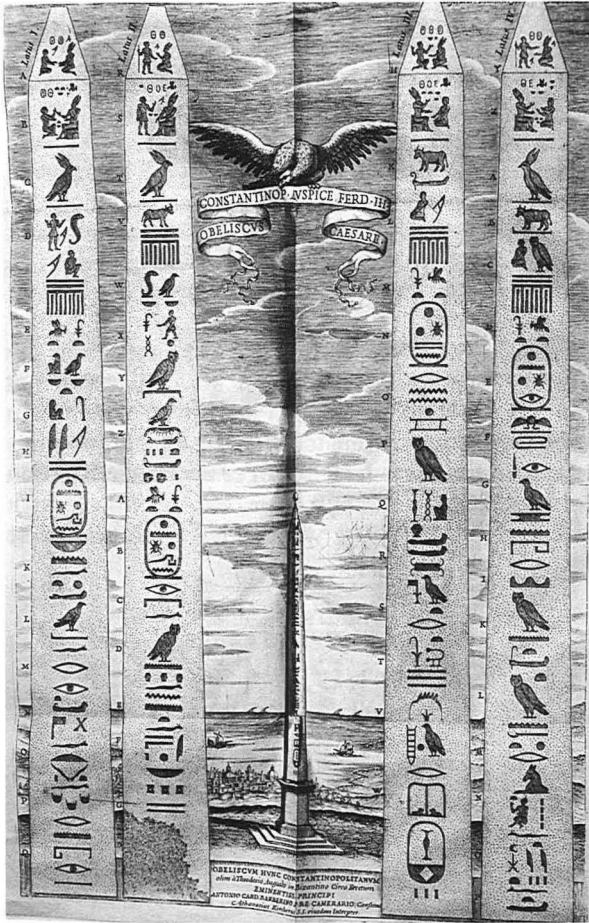


Abbildung des  
Konstantinopeler  
Obeliken in  
Kirchers Werk.

Der Reichsadler  
veranschaulicht  
die Gunst des  
Kaisers, deren  
sich Kircher zeit-  
lebens erfreuen  
durfte.

7

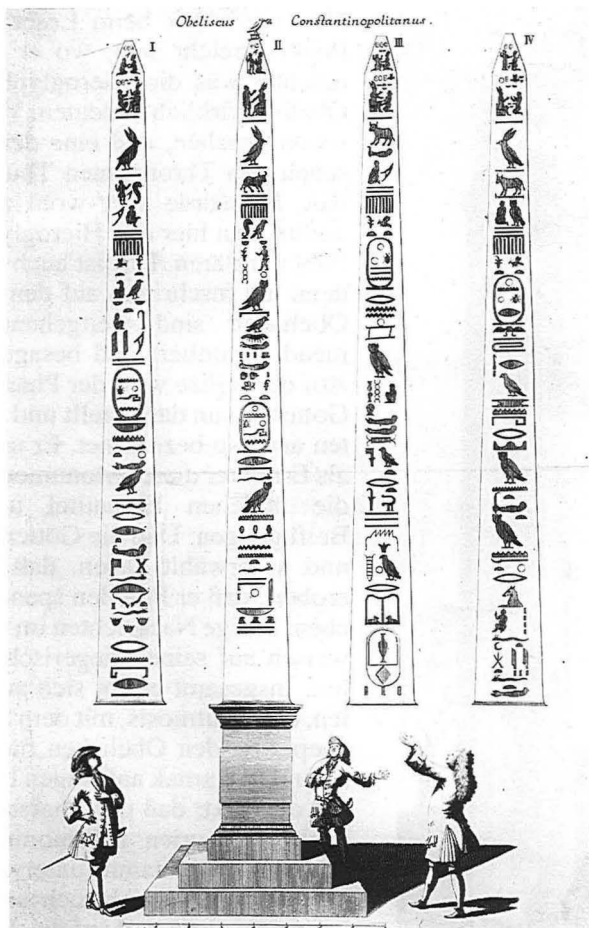
gedacht, die er bestimmt nicht verschwiegen hätte, weil ein Bericht darüber damals mit dem größten Interesse des Publikums hätte rechnen können. Statt dessen schreibt er ganz klar, er habe sein Projekt in die Tat umsetzen können, „weilen ein accurater Abriß dessen mir zu Handen gekommen ist / in welchem auch die Hieroglyphischen Figuren / die auf allen vier Seiten jenes eingehauen sind / gantz ähnlich und auf das genaueste abcopiret worden“<sup>5</sup>. Und tatsächlich findet sich im dritten Band von Kirchers *Ödipus* auch ein Kupferstich, der den Konstantinopeler Obeliken sowohl als Ansicht als auch in der Abwicklung seiner vier Seiten zeigt (Bild 7). Ein Vergleich dieses



*Der Obelisk in Volkamers Werk-  
chen 1713 nach  
der Aufstellung  
in Gostenhof.*

*Das Vorbild von  
Bild 7 ist deut-  
lich zu erkennen.*

8



Stichs mit der Darstellung in Volkamers eigener Schrift über seinen Gostenhofer Obelisk (Bild 8) zeigt sofort, daß Kircher für Volkamer auch in graphischer Hinsicht das Vorbild gewesen sein muß: Die Reihenfolge der abgewickelten Seiten ist identisch, und auch die Hieroglyphen sind recht genau übernommen. Überhaupt muß man hier sowohl dem römischen wie auch dem Nürnberger Zeichner bzw. Kupferstecher Respekt zollen: Sie hatten beide wohl kaum eine Ahnung von dem, was sie da wiedergeben sollten, und es ist sehr schwierig, eine Schrift abzukopieren, deren Elemente man gar nicht kennt. Daran gemessen ist das Ergebnis durchaus annehmbar.



Nun wird aber beim Leser allmählich der Punkt erreicht sein, wo er endlich wissen möchte, was die Hieroglyphen auf diesem Obelisk wirklich bedeuten. Vorhin haben wir schon gesehen, daß eine der ovalen Kartuschen den Thronnamen Thutmosis III. enthält. Es würde aber wohl zu weit führen, wollte man hier alle Hieroglyphen Punkt für Punkt erklären. Das ist auch gar nicht nötig, denn die Inschriften auf den vier Seiten des Obeliskens sind weitgehend übereinstimmend formuliert und besagen das Gleiche. Auf der Spitze wird der Pharao als Sohn des Gottes Amun dargestellt und dann weiter unten auch so bezeichnet. Er nennt sich selber als Errichter dieses Monuments. Dann folgen die üblichen Ehrentitel und rühmenden Beifügungen: Daß die Götter ihn auferzogen und auserwählt haben, daß er alle Länder erobert, daß er Freuden spendet und dergleichen. Einige Nachrichten im unteren Bereich weisen auf seine kriegerischen Heldentaten hin. Insgesamt ergibt sich aus den Inschriften, daß Thutmosis, mit dem Beinamen Mencheper-re, den Obeliskens für das Amunheiligtum in Karnak anfertigen ließ. Weiter meldet der Text, daß der Pharao einen Feldzug nach Nordsyrien unternommen und einen dortigen Volksstamm unterworfen hat. Dieses Ereignis läßt sich auch aus anderen Quellen nachweisen und auf das Jahr 1457 v. Chr. festlegen. Aus dieser Zeit muß demnach das Original in Karnak bzw. jetzt in Istanbul (Bild 9) stammen.

*Der originale Obelisk in Istanbul.  
Er ist unten verkürzt (Höhe nur 19,6  
Meter statt etwa 32,5 Meter in  
Karnak) und steht auf einem Sockel  
mit dem Bild des thronenden Kaisers  
Theodosius.*

9

Als der Volkamersche Garten in Gostenhof im 19. Jahrhundert unterging, wurde der Obelisk als einziges Überbleibsel dieser einst so berühmten Anlage abtransportiert und in Hammer wieder aufgestellt. Seitdem erinnern an seinem Sockel Tafeln mit Inschriften an Johann Christoph Volkamer, den Urheber der Nachbildung (Westseite) und an deren Aufrichtung 1709 in Gostenhof (Ostseite). Die Inschrift der Südseite nennt das Datum der Überführung nach Hammer, den 23. April 1861. Der weitere Text mag manchen Betrachtern heute so rätselhaft wie die Hieroglyphen erscheinen: „Madlon Freifrau von Lützelburg, Carl von Forster aus Kindesliebe“ steht da zu lesen (Bild 10). Was damit gemeint ist, wird klarer, wenn man den Text auf der Nordseite hinzunimmt. Dort wird Georg Christoph von Forster (1766 – 1857) gewürdigt, dessen Familie den Volkamerschen Besitz in Gostenhof und Hammer ererbt hatte und der das Fabrikgut erfolgreich durch die schwierigsten Jahre steuerte. Er dürfte sich aber auch ein Gefühl für Tradition bewahrt haben, sonst hätten wohl seine beiden Kinder nicht ausgerechnet den Obelisken aus Liebe zu ihrem kurz vorher verstorbenen Vater retten und nach Hammer bringen lassen – eine menschlich anrührende Regung, die ähnlich wie die Friedenssehnsucht seines Erbauers dem Denkmal heute besondere Sympathie sichern müßte.

Fassen wir zusammen: Johann Christoph Volkamer hat nicht nur oberflächlich eine antike Kuriosität nachmachen wollen, sondern sich mit erheblichem Aufwand um ein tieferes Verständnis ihrer Aussagen bemüht. Dabei bewegte er sich völlig in den Vorstellungen der dama-

10



*Die jüngste Aussage  
des Obelisken in  
Hammer:  
Erinnerung an einen  
toten Vater.*

ligen Fachwelt über Hieroglyphen. Weil ihn die begrenzten Auslegungsmöglichkeiten wohl nicht befriedigten, versuchte er seinen Obelisken durch weitere sinnstiftende Zusätze auch in die eigene Zeit einzubinden. Volkamer beweist durch sein unermüdliches Wirken und durch seinen Erfolg das Vorhandensein einer hochgebildeten geistigen Elite in der Reichsstadt, die mit ihrer Orientierung am römischen Vorbild fest in der zeitgenössischen europäischen Kultur verankert war. Vielleicht trägt diese Erkenntnis dazu bei, die längst unhaltbare Ansicht von einem verzopften und vergeisteten Nürnberg der Barockzeit („Nach Dürers Tod gingen in Nürnberg die Lichter aus“) endlich überzeugend in das Reich der Fabel zu verweisen.

### Anmerkungen

- 1 Eine Photographie von dieser Führung in Hammer: Altstadtberichte 14 (1989), Seite 9.
- 2 Es wurde auch der schon lange bestehende Plan erwähnt, den stark mitgenommenen Obelisken durch eine Kopie zu ersetzen.
- 3 Er lag zwischen Gostenhofer Hauptstraße (im Süden), Elsnertstraße (im Westen) und Gostenhofer Schulgasse (im Norden und – gegenüber dem jetzigen Straßenverlauf weiter ausgreifend – im Osten). Der westliche Teil entspricht etwa dem heutigen begrünten Innenhof der Wohnanlage Gostenhofer Hauptstraße 28–34. Der Obelisk müßte sich ungefähr hinter dem letztgenannten Haus befunden haben. An der Straßenfront von Nr. 28 weist eine ansprechende Tafel auf den ehemaligen Garten hin.
- 4 J. C. V. (= Johann Christoph Volkamer): Der Obelisc in der Nürnbergischen Vorstadt Gostenhof. Nürnberg 1713. Nachdruck mit einem Vorwort und einer Einleitung von Klaus Dornisch. Meeder 1985.
- 5 Wie Anmerkung 4, Seite 4.
- 6 Ebenda Seite 17. Auch der originale Obelisk hatte Sockelinschriften: Siehe Seite 16.
- 7 Vergleichbar ist in dieser Hinsicht der 1649 begonnene Vierströmebrunnen Berninis auf der Piazza Navona in Rom: Die vier größten Ströme der Welt (Nil, Ganges, Donau und Rio de la Plata) sind durch Flußgottheiten veranschaulicht; in der Mitte steigt ein antiker Obelisk auf, den eine Taube mit Ölzweig bekrönt. Friede über allen Erdteilen ist hier wohl die Botschaft. Allerdings bildet die Taube mit Zweig auch das Wappentier der Familie Pamphili, welcher der Auftraggeber des Brunnens, Papst Innozenz X., angehörte. – In Nürnberg trägt einer der Obelisken auf der Karlsbrücke (1728) eine Friedenstaube. Vergleiche Helge Weingärtner: Wir hören eine Stimm aus ihren Steinen brechen ... Zur Ikonographie der Karlsbrücke in Nürnberg. In: Pegnesischer Blumenorden, Festschrift zum 350jährigen Jubiläum. Nürnberg 1994. Seite 45–55.
- 8 Wie Anmerkung 4, Seite 16.
- 9 Man vergleiche die Bemerkung in den Altstadtberichten 13 (1988), Seite 31 unten.
- 10 Wie Anmerkung 4, Seite 7.
- 11 So etwa in der Hieroglyphenkunde des Horapollo (um 400 n. Chr.). Die heute maßgebende Ausgabe ist Francesco Sbordone: Hori Apollinis Hieroglyphica; Neapel 1940. (1996 erscheint: Horapollo, zwei Bücher über die Hieroglyphen. In der lateinischen Übersetzung von Jean Mercier ... 1548. Bearbeitet und mit einer deutschen Übersetzung versehen von Helge Weingärtner.) – Sowohl das griechische Wort wie auch die lateinische Bezeichnung „accipiter“ kann ebenso „Falke“ wie „Habicht“ heißen.
- 12 Wie Anmerkung 4, Seite 9.
- 13 Wie Anmerkung 4, Seite 5.
- 14 1. Akt, 2. Szene.
- 15 J. C. V. (= Johann Christoph Volkamer): Nürnbergische Hesperides Oder Gründliche Beschreibung Der Edlen Citronat / Citronen und Pommerantzen-Früchte ... Nürnberg 1708. Seite 88–91.



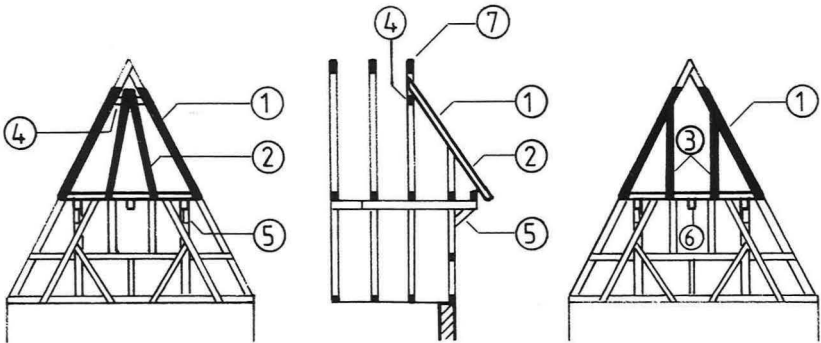
## Wie alt sind die Halbwalmdächer in der Nürnberger Altstadt ?

*Michael Taschner*

Nürnberg gehört zu den Städten, in denen die Häuser mit der Traufseite (das heißt: mit der Dachseite) zur Straße stehen. Trotzdem gab und gibt es aber im Nürnberger Stadtbild auch zahlreiche Giebel; vor allem an den Straßenecken, wo zwei traufständige Häuserreihen zusammentreffen und an einer Seite des Eckhauses ein Giebel frei her austreten kann.

Einige von ihnen sind allerdings nicht zu einem vollen Giebeldreieck entwickelt, sondern enden in einem Halbwalm. Das heißt, daß nur ein oder zwei Dachgeschosse des Giebels gerade aufsteigen, darüber aber – meist kräftig vortretend – ein Walmdach einsetzt (Bild 1, Obere Schmiedgasse 54/56 vom Ölberg aus). Auch eines der bekanntesten Gebäude Nürnbergs, das Dürerhaus, trägt einen solchen Halbwalm.

In der Nürnberg-Literatur fand dieser auffallende Unterschied jedoch kaum Beachtung, bis 1967 in der grundlegenden Arbeit „Der Nürnberger Fachwerkbau“ von Erich Mulzer erstmals ein derartiger Altstadt-Halbwalmdach näher gewürdigt und auf seine „Radialsparrenkonstruktion“ hingewiesen wurde<sup>1</sup>. Damit ist gemeint, daß die Dachsparren des Walms an einem kurzen Querbalken knapp unter dem First („Hahnenbalken“) befestigt sind und von dort aus fächerförmig auseinanderlaufen, während oberhalb dieses Querbalkens bis zum First ein kleines dreieckiges „Windloch“ („Rauchloch“, „Eulenloch“) offen bleibt. Diese Konstruktion unterscheidet sich unverwechselbar von der Bauweise jüngerer Walmdächer, bei denen die Sparren auch auf der Walmseite parallel nach oben führen und jeweils an den Gratsparren „angeschifftet“ (stumpf anlaufend und durch einen Holznagel verbunden) sind. Um diese Fachbegriffe deutlich zu machen, werden hier drei Zeichnungen eingeschaltet.



2/3/4 Von links: Mittelalterlicher Halbwalmdach mit Radialsparren; Querschnitt; modernisierter Halbwalmdach mit Parallelsparren. 1 = Gratsparren; 2 = Radialsparren; 3 = parallele angeschifftete Walm Sparren; 4 = Hahnenbalken; 5 = Konsolen; 6 = Aufzugsbalken; 7 = erstes durchlaufendes Dachsparrenpaar.

Daß diese charakteristische Radialsparrenkonstruktion der älteren Nürnberger Halbwalmdächer (Bild 5) auch erfahrenen Architekten heute nicht mehr geläufig ist, zeigen zwei Beispiele: Sowohl 1989 im Dachstuhl Geiersberg 11 wie auch 1981 in der Unteren Krämersgasse 18 wurden bei der Sanierung die Walm Sparren nicht mehr in der ursprünglichen fächerartigen Weise restauriert oder – wenn sie bereits



5/6 *Links: Peter-Vischer-Straße 1 (Walmsparren in unveränderter Lage; das Windloch aber geschlossen). Rechts: Geiersberg II (die Radialsparren später durch parallele Walmsparren ersetzt, der alte Hahnenbalken verschwunden, das Windloch jedoch offengehalten). Über dem Fenster verläuft der Aufzugsbalken.*

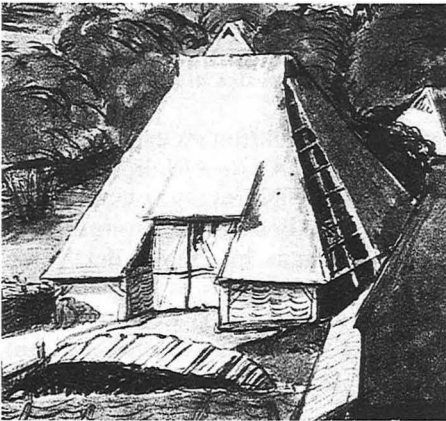
verändert waren – rekonstruiert, sondern in der heute üblichen Technik parallel zueinander eingebaut (Bild 6). Im zweiten Fall waren sogar die Altstadtfreunde die Bauherren, haben aber offenbar während der Bauarbeiten versäumt, auf die Besonderheit der alten Walme aufmerksam zu machen<sup>2</sup>.

Gerade diese eigenartige Radialsparrenkonstruktion ist es jedoch, die tief in die Geschichte zurückreicht und unsere Altstadt-Halbwalme mit der frühesten Form des Bauernhauses in der Nürnberger Umgebung verbindet. Wenn man sich mit dieser Frage beschäftigt, kommt man um das Buch Rudolf Helms „Das Bauernhaus im Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg“ von 1940 nicht herum: Alles, was später und bis heute zu diesem Thema geschrieben wurde, stützt sich auf diesen Wissensschatz<sup>3</sup>. Helm war der erste, der sich so ausführlich und mit soviel Liebe der bäuerlichen Bauweise im Nürnberger Umland zugewandt hat.

Zu einer Zeit, als unsere Stadt erst zu wachsen begann, gab es rund um Nürnberg bereits Einzelhöfe und kleine Dörfer. Einem Wanderer, der sich ihnen näherte, fielen wohl als erstes die riesigen strohgedeckten Vollwalmdächer mit den beiden Windlöchern an den Stirnseiten und erst als zweites die niedrigen Erdgeschosse auf. Wie eine schützende Haube lagen die Dächer, die fast den Erdboden erreichten, über dem Haus. Die alte Bezeichnung „Manteldach“ brachte das sehr schön zum Ausdruck.

Im Innern gab es nur über der Stube eine Decke; sonst behinderte nichts den Blick bis hinauf zum First. Der Rauch von der Feuerstelle zog durch den gesamten Dachraum (wobei er zugleich das Holz imprägnierte) und trat dann zu den Windlöchern ins Freie hinaus. Da der fränkische Bauer üblicherweise mit seinem Vieh unter einem Dach lebte, aber seine Vorräte in einem besonderen Gebäude unterbrachte, gehörte zu jedem Hof ein Stadel in ähnlicher Bauweise. Er war oft kaum kleiner als das Wohnhaus und besaß ein hohes, in das Dach eingeschnittenes Einfahrtstor.

Aus Zeichnungen (Bild 7), Plänen und Abbruchfotos (Bild 8) können wir schließen, daß alle diese Häuser die fächerförmig auseinanderlaufenden Walmsparren unter dem Windloch besaßen. Dies wird auch durch das letzte erhaltene Beispiel dieser Art in ganz Mitteleuropa bestätigt, das jetzt im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim steht<sup>4</sup>. Es handelt sich um ein Bauernhaus aus Höfstetten nordwestlich Heilsbronn aus dem Jahr 1368/67 (d). Das „d“ hinter der zweiten Zahl gibt das dendrochronologisch (also mit Hilfe der Jahresringdatierung) ermittelte Fällungsjahr des Holzes an. Gewöhnlich wurde im folgenden Jahr mit dem Bau begonnen.

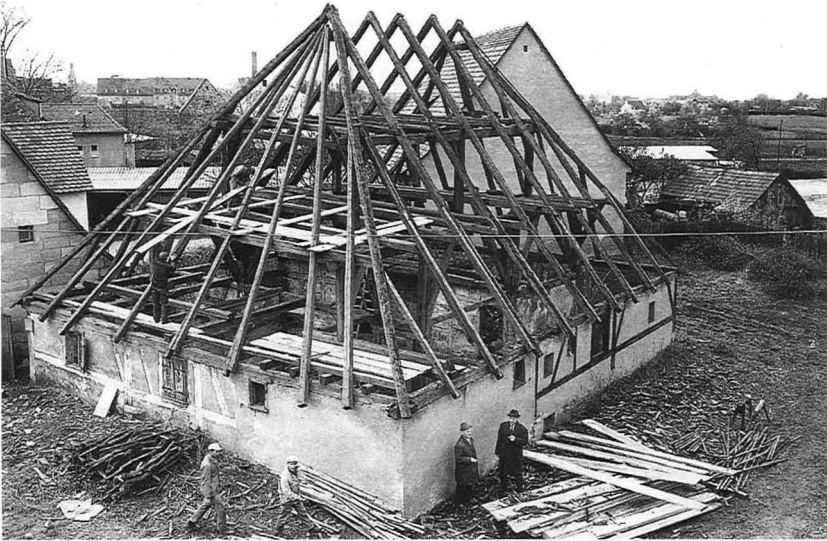


*Links: Aus dem Aquarell  
Dürers von Kalchreuth.  
Am Walm des Stadels ist  
ein Sparren sichtbar.*

*Rechte Seite: Abbau des  
sog. „Schwedenhauses“  
Äußere Bucher Straße 33  
(Foto 20. April 1966).  
Sein Walm hat neben den  
fünf Radialsparren noch  
zwei (später angebrachte?)  
kürzere Randsparren.*

7





Während also in ländlichen Gebieten das eingeschossige Haus mit hohem Vollwalmdach die übliche Form war, entwickelte sich in den Städten eine andere Bauweise: Der Stockwerksbau. Bedingt durch die knappen Grundstücksflächen innerhalb der Stadtmauer entstand der Zwang, in die Höhe zu bauen und mehrere Stockwerke übereinander zu nutzen. Für Lagerzwecke wurde außerdem noch zumindest eines der Dachgeschosse herangezogen. Ein Vollwalmdach über einem solchen Haus wäre eine denkbar ungünstige Lösung gewesen. Man entwickelte daher die Walme, soweit sie zur Straße lagen, zu einem senkrecht aufsteigenden Giebeldreieck, um auch die Dachgeschoßräume besser belichten, belüften und beladen zu können. In einem zeitlich vorausgehenden Zwischenstadium, das hier untersucht werden soll, umfaßte die Giebelwand allerdings nur die unteren Dachgeschosse. Darüber begann ein Halbwalme, der meist kräftig vor die Fassade vorsprang und oben an einem Windloch endete.

Mit Hilfe der Dendrochronologie kann heute diese Bauweise zeitlich gut eingegrenzt werden<sup>5</sup>. Als ältestes noch erhaltenes Beispiel, knapp unterhalb der Burg am Ölberg gelegen, erweist sich die Rückseite des Hauses Obere Schmiedgasse 54/56, dessen Holz 1338 gefällt wurde. Dieser Bau mit Halbwalme (siehe Bild 1) ist demnach 29 Jahre früher entstanden als das schon erwähnte älteste Vollwalme-Bauernhaus im Bad Windsheimer Museum!

Bei den übrigen erhaltenen Halbwalmdächern in der Altstadt<sup>6</sup> liegen die Fällungsdaten sämtlich im 15. Jahrhundert: Dürerhaus Albrecht-Dürer-Straße 39 (Bild 9) 1418, Peter-Vischer-Gasse 1 (nicht abgebildet) 1430, Geiersberg 11 (Bild 10) 1433, Untere Krämergasse 18 (Bild 11) 1477. Es sei nur am Rand erwähnt, daß in älteren Veröffentlichungen diese Häuser um bis zu 150 Jahre falsch datiert wurden<sup>7</sup>.

Wann dagegen die ersten voll entwickelten Giebel dreiecke in der Altstadt entstanden sind, läßt sich nicht mit ähnlicher Sicherheit sagen. Das einzige erhaltene große mittelalterliche Fachwerk-Wohnhaus, das Pilatushaus von etwa 1489, zeigt in seinem Giebel jüngere Balkenverbindungen und -muster und hat deshalb ursprünglich vielleicht einen Halbwalm besessen. Andererseits wurden am Weinstadel von 1448 trotz ungewöhnlicher Gestaltung des Giebelspitzen-Fachwerks keine Spuren eines früheren Halbwalms im Dachgebälk gefunden, so daß die beiden Giebel hier von Anfang an bestanden haben dürften. Auch auf dem Wolgemut-Gemälde der Burgstraße auf dem Straubinger Altar von 1486 sind bereits zwei hohe Fachwerkgiebel zu erkennen. Wahrscheinlich begann also in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts langsam ein Nebeneinander beider Formen. Das gilt allerdings nur für den Fachwerkbau; bei steinernen Wohnhäusern dagegen herrschten voll entwickelte und oft mit Lisenen verzierte Giebel vor, während Halbwalme nur selten nachweisbar sind<sup>8</sup>.

Es stellte sich nun die Frage, warum man überhaupt zeitweise Halbwalmdächer und nicht gleich volle Dreiecksgiebel – auch in Fachwerk – errichtet hat.

Zum ersten könnte ein gewisses Traditionsgefühl dahinterstecken: Bauern, die sich in der Stadt niederließen, mochten in Erinnerung an ihre gewohnten Vollwalmdächer den Gedanken des Halbwalms mitgebracht haben.

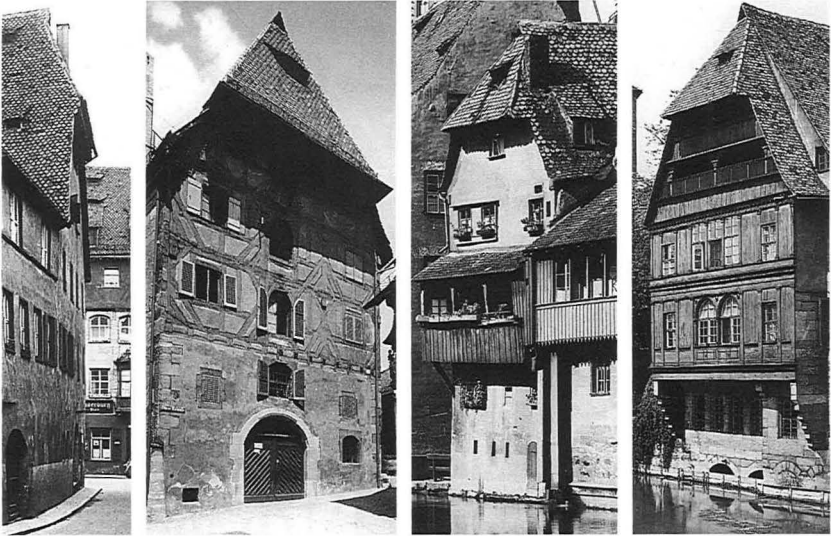
Zum zweiten sprechen finanzielle Gründe für ein Halbwalmdach: Ein voller Giebel ist wegen des Erstellens, Ausfachens, Verputzens und Streichens der hohen Fachwerkwand teurer als die einfache Walmkonstruktion – vom Bauunterhalt ganz zu schweigen.

Drittens bot sich der Halbwalm-Überstand zur Anbringung eines abgedeckten Aufzugsbalkens (als Vorstufe des Erkers?) an.

Als vierter und vielleicht entscheidender Grund ist der Wetterschutz zu nennen: Durch den weit vorspringenden Halbwalm wurde die Fassade des Hauses abgeschirmt, während ein freistehender Giebel jedem Wetter voll ausgesetzt war. Aus dieser Erkenntnis heraus ist wohl auch die Erlaubnis des Rats im Gesetzbuch der „Nürnbergischen Reformation“ von 1479/84 zu verstehen, es dürfe ein jeder an dem Giebel das Dach hervorschießen lassen für das Wetter, „als gewonlich ist“. Da es im



9 Mittelalterliche Halbwalme im heutigen Stadtbild. Oben: Dürerhaus. Unten: Geiersberg 11 und Untere Krämersgasse 18.



12-15 Im Bombenkrieg zerstört: Tucherstraße 25 (gesehen aus der Wunderburggasse; man beachte die Steilheit des Halbwalms!), Untere Talgasse 10 (großer Speicherbau unbekannter Bestimmung), Sonnengasse 13 (Pegnitzseite an der Uferpartie „Klein-Venedig“), Karlstraße 1 Rückgebäude (Teil des einst bedeutenden Gasthofs „Bitterholz“; mit Galerien unter dem Halbwalme wie am Dürerhaus, die sich in ursprünglich ebenfalls offenen Laubengängen an der Flußfassade fortsetzten).

Nürnberger Stadtbild sonst keine größeren Dachüberstände gab, können damit nur die Halbwalme gemeint sein. Wenn man jetzt noch berücksichtigt, daß der Rat mit seinen Gesetzen immer auf Vorhandenes reagierte und nicht lenkend vorausplante, dann müssen damals diese Halbwalme im Stadtgebiet allgemein üblich und weit verbreitet gewesen sein.

Leider ist davon durch den Bombenkrieg nur sehr wenig übrig geblieben. Lediglich auf Fotografien läßt sich erkennen, wie häufig diese mittelalterliche Bauweise bis 1945 noch zu finden war. Einige besonders charakteristische Beispiele sollen hier in Erinnerung gerufen werden (Bilder 12–17). Das bei jedem von ihnen sichtbare Windloch gibt die Gewißheit, daß es sich hier tatsächlich um Halbwalme in der alten Radialsparrenkonstruktion handelt. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal gegenüber jüngeren Walmen ist das weite Vorkragen über zwei oder drei stützenden Konsolen, die aber im Schatten auf den

Fotos unsichtbar bleiben. Es ist bitter, daß die jetzigen dendrochronologischen Möglichkeiten in allen diesen Fällen nicht mehr angewandt werden können. Entsprechend den heute gewonnenen Ergebnissen müßten die abgebildeten Häuser zumindest dem 15., vielleicht aber auch dem 14. Jahrhundert angehören, und es ist keineswegs ausgemacht, ob in Burgnähe (Bilder 16 und 17) nicht sogar noch frühere Entstehungszeiten in Frage kämen.

Ein möglicher Irrtum ist noch zu berichtigen: Halbwalmdächer gab es nicht nur über einfachen Wohnhäusern, sondern auch über großen Ratsbauten. So besaßen die spätere Hopfenhalle am Kornmarkt (um 1450), der Peststadel (1481) und das Fleischhaus an der Fleischbrücke (1571) keine Giebel, sondern Halbwalme – allerdings ohne Windloch und nicht ganz so weit vorspringend. Es handelte sich also wohl schon um eine jüngere Abwandlung der Konstruktion, vielleicht veranlaßt durch die Steinarchitektur der Gebäude. An einem anderen Ratsbau des 15. Jahrhun-



*Im Bombenkrieg zerstört:  
Paniersplatz 27 (oben) und  
Obere Schmiedgasse 20.  
Beide Häuser zeigten nicht  
den kantigen Vorsprung des  
Halbwalms, sondern ein  
etwas weiteres Überstehen  
der beiden Dachschrägen,  
so daß ein fast kapuzenhafter  
Eindruck entstand.*

16  
17



*Kriegszerstört:  
Halbwalm  
neben kleinem  
Giebel am  
Bauhof.  
Ganz links die  
Peuntgasse.*

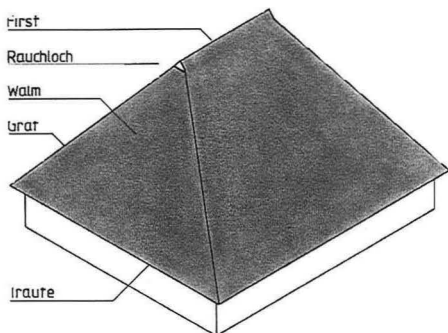
18

derts, dem Bauhofstadel an der Peuntgasse, befand sich dagegen ein richtiger mittelalterlicher Halbwalm (Bild 18). Zusammen mit dem kleinen Giebel auf dem „Bauschreiberhäuslein“ standen hier die beiden möglichen Formen eines alten Nürnberger Fachwerkgiebels unmittelbar nebeneinander. Leider ist auch dieses aussagekräftige Idyll im Bombenkrieg restlos zugrunde gegangen.

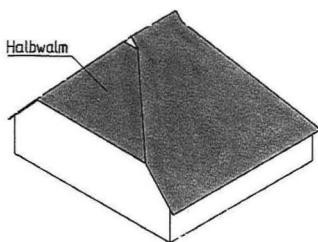
Wenden wir uns nun vergleichsweise dem Umland zu! Auch hier sind allmählich Halbwalmdächer entstanden. Wann wurden die ersten errichtet, und wie lange hat sich der Bau von Vollwalmdächern (Manteldächern) auf dem Land gehalten?

Eine wichtige Bildquelle ist hier Dürers Aquarell „kalk reut“, das zwischen 1496 und 1512 datiert wird. Es zeigt die damalige Ansicht des Dorfes Kalchreuth mit strohgedeckten Häusern. Mehrere Halbwalmdächer sind zu sehen, doch überwiegen die Vollwalmdächer deutlich. Noch früher sind Halbwalmdächer auf dem Dreikönigsaltar in der Lorenzkirche (um 1460) dargestellt. Da es sich hier um Mühlengebäude handelt, die oft halbstädtischen Charakter trugen, ist dies nicht so verwunderlich.

Diese und andere Abbildungen belegen, daß es um 1500 bereits eine Minderheit von Halbwalmdächern in fränkischen Bauerndörfern gab. Andererseits zeigt eine sehr genaue Federzeichnung Kraftshofs von



Walmdach (Manteldach)



Halbwalmdach / Walmdach

19/20 *Übergang zum Halbwalm auch im Dorf.*

Hans Bien 1629, daß damals noch drei Fünftel der Gebäude das gewohnte Manteldach trugen. Die übrigen besaßen fast alle ein Halbwalmdach; reine Giebeldächer kamen erst ganz vereinzelt vor<sup>9</sup>.

In den letzten Jahren wurden mehrere Bauernhäuser aus dem Nürnberger Knoblauchsland dendrochronologisch untersucht. Die Ergebnisse bestätigen, daß die Entwicklung zum Halbwalmdach im Umland gegenüber der Stadt zeitlich weit zurückblieb.

Das einzige erhaltene Bauernhaus mit einem alten Halbwalm auf der Westseite (während die Ostseite nach wie vor einen Vollwalm aufweist!) wurde aus 1554 gefällten Holz errichtet. Es stand am Sonntagsweg im Stadtteil Almoshof, wurde 1985 abgebaut und soll 1996 im

21

*Manteldachhaus mit einseitigem Halbwalm, ehemals Sonntagsweg 1: Erst 1554 erbaut!*

*Der neue Raum war kaum genutzt. Eine vorgesetzte jüngere Backsteinmauer verdeckt den Walmüberstand.*



Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim einen Platz finden. Man beachte, daß in der Stadt 1554 die Zeit für solche Halbwalme mit Radialsparren schon längst vorbei war!

Das Erlöschen dieser Bauweise in der Altstadt ließ sich bis zum Krieg an den „Sieben Zeilen“ zeigen: Im Nordteil von 1489 fanden sich noch mittelalterliche Halbwalme, während die 1524 nachgebauten Südzeilen nur Halbwalme ohne großen Vorsprung und ohne Windloch (also wohl auch ohne Radialsparren) aufwiesen. Gleichzeitig ging man, wie schon von Erich Mulzer festgestellt wurde<sup>1</sup>, am Fachwerk von der Verblattung zur Verzäpfung über.

Umso überraschender sind in diesem Zusammenhang die dendrochronologischen Werte der letzten Vollwalmdachhäuser im Knoblauchsland: 1542 in der Großbreuther Straße 98 (Kleingebäude), 1551 bei dem eingelagerten „Schwedenhaus“ aus der Äußeren Bucher Straße 33 (siehe Bild 7) und 1555 bei einem Stadel in Mittelbüg. Alle tragen noch das gleiche Manteldach wie das schon erwähnte Bauernhaus aus Hofstetten von 1367 (d), während in der Nürnberger Altstadt eine solche Konstruktion um 1550 einfach undenkbar wäre.

Die Beispiele zeigen aber auch deutlich, daß sich das Halbwalmdach keineswegs schon im 15. Jahrhundert auch auf dem Land durchgesetzt hat<sup>10</sup>, sonst wären nicht in der Mitte des 16. Jahrhunderts in 1–4 km Entfernung von der Nürnberger Altstadt (wo bereits 1339 ein Halbwalmdach nachgewiesen ist!) noch mittelalterliche Vollwalmdächer entstanden.

Diese krasse Auseinanderentwicklung Stadt/Land wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Dachböden der Bauernhäuser in der Regel kaum benutzt wurden: Das Getreide war im Stadel eingelagert, und zum Wohnen wurde der Raum nicht benötigt. Es lag also kein Grund vor, eine halbe oder ganze Giebelfassade zu errichten.

Daß trotzdem, wie die Bildquellen zeigen, das städtische Vorbild allmählich Nachahmer fand, hatte wohl denselben Anlaß wie heute: Den Drang eines Teils der bäuerlichen Bevölkerung, sich modern und städtisch zu geben. Ein solches Anpassungsbedürfnis ist sicher schon ebenso alt wie das Nebeneinander von Stadt und Land.

Damit ist das Ende dieser Betrachtung erreicht. Ich möchte jedoch nicht schließen, ohne die geringe Beachtung zu beklagen, die man bisher diesen ältesten Hausbauweisen – in der Stadt ebenso wie auf dem Land – geschenkt hat.

Es kann wohl nur als Skandal bezeichnet werden, daß 1970/74 ein dieser frühesten baulichen Schicht angehörendes Altstadthaus in der Schlotfegergasse 8 (Hinterhaus) abgebrochen wurde, obwohl der Platz seither nur als Abstellfläche dient<sup>11</sup>. Vor dem Abriß wurde nicht einmal



*Eine Schande  
für Nürnberg:  
Rücksichtsloser  
Abriß eines  
uralten Baudenk-  
mals mit steilem  
Halbwalmdach  
noch 1970/74  
im Hof von  
Schlotfeger-  
gasse 8*



22

eine Fotografie des Innengerüsts gemacht, geschweige denn eine Dokumentation angefertigt. Die als Grund für den Verlust angegebene Bau­fälligkeit ist auf dem wenige Jahre vorher aufgenommenen Bild 22 keineswegs zu erkennen.

Ähnlich schlimm erging es den letzten Manteldachhäusern in Nürnberg. Im Stadtteil Thon standen vor dem Krieg noch drei von ihnen, die als „Schwedenhäuser“ bekannt waren. Das eine (Michaelstraße 12) verbrannte im Luftkrieg, das zweite (Äußere Bucher Straße 15) wurde 1950 abgerissen, und das dritte wanderte 1966 nach Abbau auf einen städtischen Lagerplatz (siehe Bild 8). Heute liegt das dezimierte und beschädigte Holzgerüst im Anwesen Brettergartenstraße 70. Es ist unbegreiflich, daß es in drei Jahrzehnten nicht gelang, einen geeigneten Platz für eine Wiedererrichtung dieses in Nürnberg einmaligen Baudenk­mals zu finden.

Ganz abgelegen und unbekannt existiert aber doch noch ein großes Nürnberger Vollwalmdachhaus: Der Stadel in Mittelbüg zwischen Schwaig und Röthenbach im Pegnitztal. Er stammt aus dem Tuchergarten hinter der Veste, wurde 1888 nach Weigelshof versetzt und kam später auf das städtische Gut Mittelbüg. Die vorgesehene Auflösung dieses Betriebs aus Rationalisierungsgründen läßt das Schicksal des Stadels ungewiß erscheinen. Der Vorschlag, ihn im Tiergarten weiter zu verwenden, kann nicht überzeugen.

Da es das Ziel dieses Artikels ist, allgemein Verständnis für die altertümlichen Halbwalmdach- und Walmdachkonstruktionen zu wecken, soll deshalb am Ende noch die Aufforderung stehen, sich für einen Wiederaufbau des letzten „Schwedenhauses“ im Knoblauchsland, vielleicht in Verbindung mit dem Neunhofer Heimatmuseum, einzusetzen. Zusammen mit dem vom Abbau bedrohten Stadel aus Mittelbüg könnte dann ein vollständiger Knoblauchsländer Bauernhof des 16. Jahrhunderts dargestellt werden.

In der Altstadt aber gilt es, die wenigen aus dieser Urform hervorgegangenen Halbwalmdächer, die den Krieg überstanden haben, als Zeugnisse frühester Nürnberger Baugeschichte zu erkennen und entsprechend zu schätzen und zu schützen.

### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, Band 55 (1967/68), Seite 300-331. Man beachte das aufschlußreiche Bild 27!
- <sup>2</sup> Nürnberger Altstadtberichte, Heft 7 (1982), Seite 52.
- <sup>3</sup> Erschienen Berlin 1940; veränderte Neuauflage unter dem Titel „Das Bauernhaus im Alt-Nürnberger Gebiet“ Nürnberg 1978. – In letzter Zeit hat sich Konrad Bedal durch zahlreiche Veröffentlichungen als bester Kenner ausgewiesen.
- <sup>4</sup> Ein Bauernhaus aus dem Mittelalter (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 9). Mit Beiträgen von Konrad Bedal und anderen; 1987.
- <sup>5</sup> Die dendrochronologischen Untersuchungen erfolgten im Auftrag der Unteren Denkmalschutzbehörde. Die Bohrkerne entnahm das Architekturbüro Albert und Reinecke (Wolfgang Albert und Michael Taschner); die Auswertung besorgte das Büro Tisje in Neu-Isenburg oder das Jahrringlabor Hofmann in Nürtingen. – Die Häuser aus Almoshof und Hofstetten wurden durch das fränkische Freilandmuseum untersucht.
- <sup>6</sup> Dazu kommt noch der eigenartige halbierte Giebel Albrecht-Dürer-Straße 6. Fotografie bei Mulzer (wie Anmerkung 1), Bild 10.
- <sup>7</sup> Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar (2. Auflage 1977): Geiersberg 11 Mitte 16. Jahrhundert. Schwemmer, Bürgerhäuser Sebalder Seite (1961): Obere Schmiedgasse 56 spätes 15., Untere Krämersgasse 18 frühes 16. Jahrhundert.
- <sup>8</sup> Zum Beispiel Albrecht-Dürer-Straße 3 (bis 1887; siehe Bildarchiv L. R. 65/Fi 33 und Stich von Boener 1701); Paniersplatz 18 (bis 1867; siehe Schulz, Bürgerhäuser, Bild 517); Untere Talgasse 18 (bis 1945; siehe Bildarchiv).
- <sup>9</sup> Die letzten Angaben nach Helm 1940 (wie Anmerkung 3), Seite 6-22.
- <sup>10</sup> So Helm 1940 (wie Anmerkung 3), Seite 22.
- <sup>11</sup> Nürnberger Altstadtberichte 11 (1986), Seite 72. Der Abbruch erfolgte wohl erst 1974.

#### Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 22, 23, 24, 25, 26, 28, 32, 38, 40, 43 (unten), 51, 59, 63, 66, 67, 73, 75,  
81 (alle drei), 87  
Stadtarchiv – Bildarchiv: 43 (links und rechts), 50, 56, 57 (beide), 78, 79, 82 (alle vier),  
83 (beide), 84, 85  
Museen der Stadt Nürnberg – Graphische Sammlung: 29, 33, 43 (Mitte), 47 (beide),  
49 (unten), 64, 65, 71  
Hahn: 3, 4, 9, 11, 12 (alle drei), 15  
Foto-Marburg: 37, 39, 41, 54, 55, 72  
Kabelitz: 19, 20, 21, 77 (beide)  
Taschner: 76 (alle drei), 85 (beide)  
May: 16 (beide), 17 (beide)  
Osterchrist (in Auftrag der Altstadtfreunde): 2, 52, 53, 58  
Germanisches Nationalmuseum: 31, 34  
Nürnberger Zeitung: Guttenberger 13, Hafenrichter 7  
Stadtarchiv: 44, 49 (oben)  
Stadtbibliothek: 69, 70  
Nürnberger Nachrichten: Matejka 6  
Richter: 14

#### Quellenangabe zu den Bildern (nach Seitenzahlen)

2: Altstadtfreunde-Archiv, Belege Augustinerhof, 1993.  
31: Germanisches Nationalmuseum, Med C 896.  
44: Stadtarchiv, A 4 (Karten und Pläne), Nr. 319.  
49: Stadtarchiv, C 2 (Polizeidirektion), Nr. 516  
53: Sammlung Mulzer.  
58: Aus Erich Mulzer: Der Wiederaufbau der Altstadt von Nürnberg  
1945 bis 1970 (= Erlanger geographische Arbeiten 31). Erlangen 1972. Seite 57.  
69 und 70: Stadtbibliothek, Solger 1337 2<sup>0</sup>